
COLL. REG. MED. LOND.
MDXVIII
Ο ΒΙΟϹ
ΒΡΑΧΥϹ Η
ΔΕ
ΤΕΧΝΗ
ΜΑΚΡΗ

Medicinisch-psychologisches Gutachten über die Verurtheilung des Lieutenants Emile de la Roncière vor den Assisen in Paris im Jahre 1835.

Von

Carl Chr. Matthaei,

Königlich Hannoverschem Medicinalrath.

Mit einer Abbildung des Morell'schen Hauses.

HANNOVER 1836.

Im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung.

V o r w o r t.

Der folgende Aufsatz war ursprünglich für ein medicinisches Journal bestimmt, das unter der Leitung des Herrn Leibchirurgus Holscher in Hannover nächstens erscheinen wird. Die Darlegung und Erläuterung des Thatbestandes, der zu der Verurtheilung des Lieutenants Emile de la Roncière die Veranlassung gab, waren für das Gutachten unerläſslich. Die psychologischen und medicinischen Entwickelungen wurden indessen dadurch sehr zurückgedrängt; auch erhielt das Ganze eine solche Ausdehnung, daſs es schwierig wurde, den Aufsatz ungetrennt in einem Hefte abzudrucken. Dies hätte aber nothwendig geschehen müssen, wenn der Theil meines Zweckes erreicht werden sollte, der dahin zielte, das Zurücktreten der in Frankreich eingeführten Criminal-Justiz durch Geschworne, gegen die bei uns gebräuchlichen, in einem schlagenden Beispiele

anschaulich zu machen. So wurde aus einem Journal-Aufsatze eine kleine Schrift, die bei der noch immer schwankenden Prüfung der Vorzüge und Nachtheile der Geschwornen-Gerichte, ein der Darstellung nach anspruchloses, dem Inhalte nach nicht unwichtiges Moment liefert.

Thatsache. Der General Baron von Morell gehörte, so wie seine Frau zu den angesehensten und reichsten Familien Frankreichs. Er war Commandant der Cavallerie-Schule in Saumur, einer Stadt von etwa 12000 Einwohnern an der Loire. Seine Familie, eine Tochter Marie von 16½ Jahren, ein Sohn von 11 und eine Engländerin Miſs Allen von 24 Jahren wohnten in Paris, der General selbst in Saumur. Miſs Allen galt für die Gouvernante von Marien, sie versah zugleich den persönlichen Dienst bei derselben, und fegte auch die Zimmer selbst aus. Wenn der General-Inspector nach Saumur kam, um den Zustand der Schule zu untersuchen, was regelmäſsig gegen den Herbst geschah, so lieſs der General von Morell auch seine Familie kommen. Er machte dann, wie man sagt, ein Haus; gab Gesellschaften, und sorgte so für die Unterhaltung des Inspectors. In den sogenannten Soirées hatten alle Officiere auf eine allgemeine Einladung Zutritt. Am 7ten August 1834 traf die Familie in Saumur ein.

Ein Lieutenant vom 1. Lancier-Regiment, Emile de la Roncière, 31 Jahr alt, war damals Mitglied der Schule. Sein Vater, ein Greis mit nur einem Arme, Belgier von Geburt, war General-Lieutenant im Französichen Dienst. Der Sohn hatte, während er im Militair diente, wegen mehrerer leichtsinniger Handlungen, und besonders wegen Schuldenmachen sich öfter ernstlichen Tadel und wiederholten Arrest von seinen Obern zugezogen. Er galt allgemein für leichtsinnig und tadelsüchtig bei ausgezeichneten Geistesgaben. Gleich den übrigen Officieren hatte er zu den Abendgesellschaften im Morellschen Hause Zutritt; kam indessen nur selten hin. Ein Capitain auf halbem Solde, Charles d'Estouilly, 29 Jahr alt, hielt sich in Saumur auf, wie er sagt, um sich im Zeich-

nen von Pferden zu üben. Er war dem General empfohlen, und wurde von der Familie mit besonderer Auszeichnung behandelt.

Bald nach Ankunft der Familie des Generals in Saumur fanden sich in der Wohnung desselben häufig anonyme Briefe, und zwar meistens an Orten, wo nur Mitglieder des Hauses freien Zutritt hatten. Diese Briefe sind so genau mit der Anklage, der Untersuchung und der Verurtheilung verbunden, daſs es unerläſslich zum Verständniſs des Ganzen erscheint, diejenigen, die den Geschwornen vorgelegt wurden, vollständig mitzutheilen, vieles würde schwer seyn in einer Übersetzung charakteristisch wieder zu geben, daher es paſslicher schien, die ursprüngliche Sprache beizubehalten.

Schon im Jahre 1833 und im Anfange von 1834 erhielt der General, während er in Paris sich bei seiner Familie aufhielt, mehrere anonyme Briefe. Sie betrafen die Miſs Allen, die sie zu jung für eine Erzieherin erklärten, die Lehrer der Tochter, und eine politische Gesellschaft, die sich dem Hause gegenüber zu versammeln pflegte. Von diesen Briefen ist keiner vorgelegt; sie sollten verbrannt seyn. Doch bemerkt der General selbst in einem Briefe, die Schriftzüge hätten viel Ähnlichkeit mit denen der spätern, die Anklage begründenden gehabt.

Der erste Brief, den Madame Morell erhielt, war unter folgenden Umständen in ihre Hände gekommen. Sie spielte mit ihrer Tochter auf dem Pianoforte und sang dazu. Das Fenster nach der Loire zu, war offen. Sie hörte jemanden unter dem Fenster applaudiren. Wie sie an das Fenster trat, bemerkte sie einen Mann in bürgerlicher Kleidung, in einen Mantel verhüllt. Er machte ihr unpaſsliche Zeichen. Sie trat zurück. Kurz darauf ging die Tochter auf ihr Zimmer, die Mutter sagt, um Noten zu holen. Nach einer kurzen Zeit kam diese ganz erschrocken zurück und erzählte, so eben habe ein Mann seinen Mantel abgeworfen, und sich in die Loire gestürzt. Schiffer aus dem nahen Hafen wären indessen in einem Kahne herbei geeilt, hätten ihn herausgezo-

gen, und am Ufer niedergelegt. Die Mutter liefs noch an demselben Abend ihren Nachbar rufen, und erzählte ihm dies. Am andern Morgen zeigte Madame Morell demselben Herrn einen Brief, den eine alte Frau ihrem Bedienten Samuel gegeben haben sollte. Der Brief enthielt die Geschichte des vorigen Tages, eine ausschweifende Erklärung der Gefühle für sie, die er nicht habe beherrschen können. Er habe daher die Absicht gehabt, seinem Leben ein Ende zu machen, allein leider habe man ihn gerettet. Auf den Rath des Nachbarn wurde der Brief sogleich vernichtet. Im Mai 1835 wurden dieser Geschichte wegen gerichtliche Nachforschungen angestellt, allein Niemand wufste von einem solchen Vorfall. Die Sache mufste also theilweise eine Fabel seyn. Wäre wirklich ein Mann in dieser Zeit ins Wasser gesprungen, und durch die Schiffer gerettet, so hätten es die Schiffer sich noch erinnern müssen. In Saumur erhielten diese nämlich für jeden aus dem Wasser Geretteten eine Belohnung; und da sie Hoffnung haben, bei öfterer Wiederholung eines solchen Ereignisses eine Verdienst-Medaille zu erhalten, so pflegen sie jeden Fall genau anzuschreiben. Auch hatte der Nachbar selbst am folgenden Tage des Ereignisses vergeblich Nachforschungen angestellt.

Kurz nachher, der Tag ist nicht zu ermitteln, auf jeden Fall früher, wie die anonymen Briefe häufig gefunden wurden, war Roncière beim General zum Mittags-Essen. Er safs neben der Tochter, und diese neben ihrem Vater. Am Abend erzählte Marie von Morell ihrer Mutter: Wie sie von Tisch aufgestanden wären, habe Roncière auf das Bild der Mutter gezeigt, und gesagt: Sie haben eine liebenswürdige Mutter, schade, dafs sie ihr so wenig gleichen.

Erster anonymer Brief. An Madame la baronne de Morell. Ohne Datum. „Je tremble de désir de vous faire connaître le nom de celui qui vous adore. C'est le premier sentiment doux qui ait rempli mon coeur, l'hommage doit vous en être agréable. J'espère bien que tout

ce que j'ai écrit à Mademoiselle votre fille ne vous a pas mécontentée; d'abord vous devez savoir que j'ai dit vrai et ensuite avant de le faire j'ai pris toutes les informations possibles pour savoir si vous l'aimiez, et ce n'est qu'après avoir été persuadé du contraire que j'ai commencé à la tourmenter. J'avais un grand projet en tête, je ne pourrais le réaliser ici, mais l'hiver lui sera funeste. J'ai écrit plus de trente lettres anonymes sur elle aux personnes qu'elle connait à Paris à Mlle de B., qui est à Neuchâtel-en-Bray, à Mme du M., qui est à Ancy-le-Franc, et vous voyez que je sais tout au monde. Je serai aujourd'hui tout autour de votre maison; si je vous vois sortir, permettez moi de croire que vous acceptez l' hommage de l'amour respectueux de votre obéissant serviteur

E. de la R."

Diesen Brief zeigte Madame de Morell dem General; und ging an diesem Tage nicht aus. Um die Zeit, wo die Generalin sonst gewöhnlich auszugehen pflegte, sieht der General den Lieutenant Roncière in Uniform auf der Loire-Brücke stehen. Er entfernte sich in demselben Augenblicke.

2ter Brief à Mlle de Morell. Ohne Datum. „Mademoiselle, comme je ne sais pas si Madame votre mère vous fait part des lettres qu'elle reçoit, je m'empresse de vous dire que je vous ai voué une haine que le temps ne pourra affaiblir; si je pouvais vous hacher, vous tuer, je le ferais. Plus tard, ma haine aura des résultats qui ôteront tout bonheur, toute tranquillité à votre vie. Ce n'est pas une personne qui est gagnée dans votre maison, mais trois, je sais tout ce que s'y passe. Vous avez trouvé une lettre dans les rideaux, vous trouverez celle-ci dans le piano. Votre père sait une partie de tout cela, mais il n'a pas eu connaissance de ma lettre d'hier. Non; tout ceci n'est pas une plaisanterie; la mort serait pour vous un grand bienfait, car votre vie sera toujours misérable et tourmentée.

R."

3ter Brief à Mifs Allen, geschrieben Mlle Hellen. Ohne Datum. „On m'a dit que vous étiez une personne bien estimable, toujours la bible à la main. Avertissez donc Mlle de Morell, chrétiennement, qu'elle est la plus désagréable personne du monde; je ne connais rien de plus bête et de plus commun. Quant à la mère, c'est l'idéal du charme. Quelle ravissante femme! Mon Dieu! quel contraste. La fille a le front ridé et l'air d'avoir dix ans de plus que sa délicieuse mère. Tachez donc de rendre Mlle de Morell bien pieuse: on se donne à Dieu, quand le diable ne veut pas de nous; elle est si effroyablement laide, qu'elle ne doit pas compter sur ce monde, ni à coup sûr sur un mari. Le bal de samedi était délicieux, mais gâté par elle. Peut-être serez vous fachée contre moi: lisez dans la Bible le pardon des injures."

4ter Brief à M. d'Estouilly. Mit dem Stempel der Stadtpost, 8. September. „Vous avez, il me semble, changé tout-a-fait de manière d'agir, et sans m'en prévenir, comment voulez-vous que je vous serve? Plusieurs choses me font présumer que vous avez tout dit à Mme de Morell; je vous en fait mon compliment; c'était le moyen de mieux tourmenter Marie. D'abord, sa mère lui a fait une fameuse scène. C'était de votre part montrer beaucoup d'indifférence, et cela pouvait lui donner la crainte de ne plus vous revoir; mais j'ai pensé que l'accusation était bien faible, puisqu'elle ne portait que du trouble mal dissimulé. Je me suis procuré quelques mots de son écriture par mon ami, j'ai tâché de la copier, et je vous envoie le résultat de mes travaux; allez de suite porter la prétendue lettre de Marie à sa mère, dont la fureur alors sera au comble; on enfermera votre héroine, et nous rirons dans notre barbe, mon cher ami. Au reste je vous assure que je lui rends la vie dure; j'ai fait tenir dans la chambre, dans ses livres, des petits papiers, dans lesquels il est dit qu'elle est tout ce qu'il y a de plus laid, de plus bête, de plus désagréable, ce qui est très-vrai au moins pour moi, j'en ai fait mettre jusque dans son livre de prières: c'est diablement habile

Adieu, je taille ma plume pour vous dire des douceurs au nom de la pauvre désolée.“

5ter Brief. In dem letztern eingeschlossen. ,,Que vous étez donc méchant de ne pas faire attention à moi; si vous saviez la contrainte, que cela me cause. Vous ne m'avez pas fait danser samedi, j'en avais tant d'envie! Je vois que vous êtes dur comme un rocher, et moi qui suis si tendre, vous me faites du mal. Je prie le bon Dieu de vous changer, mais il est aussi sourd que vous. Je vous aime bien, je vous assure; vous êtes si gentil.

Marie de Morell.“

6ter Brief an den General von Morell. Ohne Datum. ,,Géneral, j'ai voulu mettre le trouble et la discorde chez vous, je crains de n'y être point parvenu, et j'en suis malade de rage; je ne veux pourtant pas, que vous me croyiez homme à me contenter pour ma vengeance des lettres insignifiantes que vous avez reçues; non. J'avais employé tout ce que la calomnie avait de plus noir pour perdre la personne la plus innocente du monde. L'oeuvre était digne de moi, mais malheureusement Saumur était un mauvais théatre pour une tragédie; vous et votre famille y étes aimés et considérés, mes paroles n' ont été écoutées de personne. J'ai eu recours à un autre moyen; un homme qui ne dépendait nullement de vous, qui ne vous était rien, me parut le plus sûr instrument, je fus donc lui dire, que certaine personne m'avait dit qu'elle ne connaissait rien de plus malhonnète, de plus insipide que lui (M d'E) qu'ell' avait été choquée qu'il se soit permis d'entamer souvent avec elle la conversation; enfin quand je crus mon pauvre homme bien choqué, bien monté, je lui écrivis une belle lettre anonyme, dans laquelle je lui parlais d'avances pretendues, et enfin je lui envoyais une lettre parfaitement imitée de l'innocente créature, que je voulais perdre, en l'engageant à la porter à Mme de Morell, qui, à ce qu'on dit, est tant sévère et aurait fait grand train. J'espérais que M. d'E, dont l'amour-propre m'avait paru blessé de tout ce que je lui avais dit, profiterait de cette bonne petite occasion de se

venger. Mon espion m'ayant averti, que vous étiez en bonne intelligence, et M. d'E. qui a du reconnaître mon écriture mal déguisée, me fuyant, je crois, qu'il est encore de cette canaille, qui ont de beaux sentimens parcequ'ils sont heureux, et qu'ils ont de l'argent dans leur poche. Voilà l'explication d'une comédie, qui aurait dû être une tragédie. Rendez grâce à mes créanciers; les mâtins me mettent l'épée dans les reins, que le diable les foudroie et moi avec! je ne puis m'occuper que d'eux et n'aurai pas une minute avant Paris, pour m'occuper de vous. Sur ce votre serviteur.

M..... *)"

7ter Brief à M. d'Estouilly. Vom 14. September mit dem Postzeichen. „Vous n'avez suivi en rien mes avis, vous les avez méprisés, tout cela crie vengeance: elle est commencée, mais il me faudra la mort pour l'assouvir. Cette jeune fille vous adore, je l'ai vue hier cachée à la fenètre à onze heures du soir dans l'espoir de vous voir encore une fois. Au lieu d'avoir répondu à cet amour de seize ans par la froideur de votre âge, qui l'aurait tant fait souffrir, la persévérance que vous mettez à aller vous ennuyer trois fois par semaine chez M. de Morell, vos fréquentes promenades sur le pont, tout cela peut faire croire à un coeur bien épris qu'on lui accorde l'amour pour amour; j'ai trop de confiance dans votre bon goût pour croire, qu'il en soit la moindre chose, mais vous pensez qu'une belle fortune peut bien embellir la laideur et la bètise. Vous étes aussi méchant que moi d'opposer votre esprit froid et calculateur à cette espèce d'adoration, qu'elle vous a vouée; mais ne vous bercez pas d'illusion, dans quelque temps cette jeune fille ne sera qu'une pauvre créature dégradée, objet de pitié pour tout le monde; si vous en voulez comme cela, alors on vous la jettera dans les bras, ses parens trop heureux de

*) Das Wort war ausgeschrieben. Es muss ein gemeiner Ausdruck seyn; der Präsident bemerkt, die gemeinen Kinder pflegten es an die Mauern zu schreiben. Ich kenne es nicht.

s'en débarrasser. Elle sera innocente et pure, c'est la seule chose que je ne puisse lui ôter: mais aux yeux de tous elle sera coupable. Tout cela, mon cher ami, aura lieu au mois de janvier, et vous en serez cause, car je veux bien vous tout dire: je haine comme un fou, c'est-à-dire son argent, et à ma manière. J'aurais voulu lui tourner la tête, son petit air dédaigneux m'a empèché de le lui dire, aussi je me vengerai sur elle de son amour pour vous. J'ai fait remettre dans la chambre par la personne qui m'est vendue, la lettre la plus humiliante, la plus outrageante. Depuis que vous avez eu la bêtise de tout dire à sa mère, elle est tourmentée et surveillée on ne peut plus: que les flammes de l'enfer la dévorent.

R."

Am 21. September gab der General von Morell ein Concert dem General-Inspector zu Ehren. Auch Roncière erschien. Der General liefs ihn in ein Nebenzimmer rufen, er nahm seinen Schapko, den er schon abgelegt hatte, und trat so vor ihn. In Gegenwart des Instructions-Capitains Pacquemin sagte ihm der General: „ich habe wichtige Gründe, Sie nicht ferner in meinem Hause aufzunehmen, entfernen sie sich." Roncière schwieg und ging fort. Am andern Morgen bat er den Capitain um Aufklärung, und erfuhr nun, der General halte sich überzeugt, die anonymen Briefe, die so häufig in seinem Hause gefunden würden, hätten ihn zum Verfasser.

Am 23. September Abends fuhr der General mit der Frau ins Schauspiel. Die Damen des Hausarztes Becoeur sind auf dem Zimmer der Allen. Wie die sich entfernen, verschliefst diese die Thür nach dem Vorplatze. Marie geht in das anstossende Cabinet und legt sich zu Bett. Die Verbindungsthür bleibt offen. Gegen zwei Uhr Morgens erwacht die Allen, sie glaubt ein ängstliches Stöhnen zu hören. Sie steht auf, und eilt zu der Thür zum Cabinet, die sie verschlossen findet, die indessen auf eine heftige Anstrengung aufspringt. Marie liegt fast nackend auf der Erde, ein Tuch sitzt ihr fest um den Hals, ein Strick um den Leib. An meh-

reren Stellen des Fufsbodens sind Blutflecke; auch Gesicht und Halstuch sind mit Blut beschmutzt. Marie erzählt nun: ein Mann, in dem sie den Lieutenant Roncière erkannt habe, sey durch's Fenster eingestiegen und habe sie gemifshandelt, und sich erst entfernt, wie er das Geräusch an der Thür gehört habe. Marie legt sich nieder auf's Bett. Um 6 Uhr geht die Allen zu den Eltern, die in den Zimmern unmittelbar unter den von Marien bewohnten schliefen. Während dieser Zeit steht Marie auf, kleidet sich an und stellt sich an's Fenster. Wie die Eltern herauf kommen, erzählt sie ihnen mit einigen Abänderungen dieselbe Geschichte, und setzt hinzu; sie habe so eben Roncièren in dem Anzuge der Nacht auf der Brücke stehen gesehen, sein Blick sey lächelnd gegen ihr Fenster gerichtet gewesen. Sie zeigt nun auf Brust und Arme blaue Flecken, Spuren eines unblutigen Bisses an der Handwurzel. — Das Nähere dieses Ereignisses später.

8ter Brief. Am 23sten des Nachts fand sich dieser Brief an Madame de Morell auf der Comode in Mariens Schlafzimmer. Sie sagt, Roncière habe ihn, ehe er sich wieder durch das Fenster entfernte, dahin gelegt. Er hatte kein Postzeichen und war versiegelt. „Mècredi 11 heure du matin. Vous seule saurez le véritable motif du crime que je vais commettre, c'est un bien grand crime que de troubler ce qu'il-y-a de plus pur au monde, mais j'ai soif de vengeance. Je vous ai aimée, adorée, vous m'avez repoussé par du mépris: j'aime mieux de la haine et je veux vous donner le droit de me haïr. Un jour je vous avais priée de sortir, et ce jour vous vous étes recluse dans votre chambre. Au reste, l'amour qui me consume, qui me dévore pour vous, vous servira de vengeance; je souffre l'enfer: le miserable a eu l'imprudence de tout dire à M. de Morell. Je lui ai écrit que partout où je le rencontrerai, j'appliquerai sur sa face le sceau de l'infamie. Je l'attends sur le terrain. Adieu! je vous quitte, pour aller détruire votre existence; j'ajoute à cela que tout le monde à

Paris saura la honte à Saumur, je pars et n'aurai pas la joie de vos douleurs, ainsi je me tairai: puissiez-vous souffrir pour moi moitié de ce que vous me faites souffrir."

Der Capitain d'Estouilly hatte seiner Versicherung nach schon einige anonyme Briefe mit der Unterschrift von Emile de la Roncière erhalten. Er hielt sich überzeugt, R. habe diese Briefe mit verstellter Hand wirklich geschrieben. Diese Überzeugung hatte er dem General v. Morell mitgetheilt, und die Absicht geäufsert, Roncière zur Rede zu stellen. Der General widerrieth dies, und bestimmte den Capitain, diese Briefe zu vernichten. Am 24sten erhielt er vermittelst der Stadt-Post einen neuen Brief.

9ter Brief. „Vous étes un misérable, un lâche, un autre que vous, après toutes les lettres que je vous ai écrites, serait venu m'en demender raison, au lieu de cela vous avez préféré aller me denoncer au géneral. Je nierai tout, car tout ce que j'ai fait n'avait d'autre but, que de vous tourmenter, but auquel je suis arrivé. J'ai été content d'Ambert, mais vous, vous n'étes qu'un poltron qui avez peur de votre peau; après avoir déshonoré votre épaulette, vous avez cru qu'en la jetant, on oublierait votre lâcheté! Si vous aviez du coeur, après cette lettre-ci vous m'appelleriez sur le terrain; mais misérable que vous étes, vous ne l'oserez pas. Recevez l'assurance de mon mépris, un jour je vous appliquerai sur la face le sceau de l'infamie, nous verrons ce que vous ferez ensuite. *Emile de la Ron.....*"

Dieser Brief war mit denselben verstellten Schriftzügen geschrieben, wie die er früher erhalten hatte. Überzeugt, dafs Roncière der Verfasser sey, glaubte er den Rath des Generals nicht weiter befolgen zu dürfen. Sein Freund Ambert redete ihm dringend zu. Er schrieb daher einen höchst beleidigenden Ausforderungs-Brief an Roncièren, worin er die Überzeugung aussprach, er halte ihn für den Verfasser aller bisher erhaltenen Briefe mit verstellter Handschrift. Roncière verweigerte anfangs

das Duell, und versicherte hoch und heilig, er habe den Brief nicht geschrieben. Umsonst, Estouilly beharrete. Das Duell fand Statt. Der Lieutenant Ambert unterstützte den Capitain, der Lieutenant Berail den Gegner. Estouilly wurde verwundet. Er verweigerte die Versöhnung, und versprach nur dann die Sache als abgemacht anzusehen, wenn Roncière erklärte, den Brief geschrieben zu haben. Dieser hatte nur den letzten gesehen, von den übrigen war ihm der Inhalt nicht mitgetheilt. Er verweigerte dies Geständnifs. Estouilly wurde nach seiner Wohnung gebracht. Die beiden Secundanten blieben, und setzten die Versuche fort, Roncière zu der verlangten Erklärung zu überreden. Sie versicherten, auch sie hätten seine Handschrift erkannt, so wie drei Kunstverständige, denen die Briefe vorgelegt wären; die Officiere wären sämmtlich der Meinung, er habe die Briefe geschrieben, es sey die Absicht, ein Ehren-Gericht, niederzusetzen, und sicher würde seine Entfernung von der Schule die Folge seyn; käme die Sache vor den Procureur, und endlich vor ein Geschworen-Gericht so müfste nothwendig das „Schuldig" über ihn ausgesprochen werden, und 6 Jahr Gefängnifs müsse die Folge seyn. Alle diesen Überredungsgründen untergelegten Thatsachen waren indessen unwahr. Auch am andern Tage wurden diese Versuche, ihn zu überreden, fortgesetzt. Diesem Allen setzte er fortwährend die Betheuerung seiner Unschuld entgegen. Die Nacht auf den 25sten brachte er in grofser Unruhe zu, beklagte sein unglückliches Geschick unter Ausbrüchen der gröfsten Heftigkeit. Endlich der Versicherung der drei Kameraden trauend, sie würden von seinem Geständnifs schweigen, und die ganze Sache als beendigt ansehen, entschlofs er sich, unter Versicherung, er sey unschuldig, und thue diesen Schritt nur, um seinen alten Vater nicht tödtlich zu kränken, einzuräumen, was sie von ihm verlangten. Er schrieb nun folgenden Brief an den Capitain d'Estouilly.

10ter Brief. „D'après les preuves matérielles qui

existent contre moi, preuves qui devant les tribunaux m'accableraient si je comparaissais, je crois me devoir au repos de ma famille, dont l'honneur serait entaché, mon pauvre père à la fin d'une carrière si brillante ne survivrait pas à cet affront, une condamnation contre moi rendrait trop amèrs ses vieux jours, enfin, monsieur, au nom de toutes les considérations possibles, je me fie à votre générosité, et espère que cette malheureuse affaire sera ensevelie dans l'oubli. Je désavoue toutes les expressions que les lettres que vous avez reçues contiennent, et, en m'en avouant le malheureux auteur, vous en offre mes excuses: agréez les, monsieur, et soyez assez généreux pour être discret.

Il m'en coûte de faire un pareil aveu, je n'y ai été poussé par aucune considération personelle, parce que pour moi ma carrière est perdue; c'est ma famille, au repos de laquelle je me dois, qui m'y décide, epargnez-la, telle est la seule prière qui me reste à vous faire, et d'après ce que vous m'avez dit hier, je crois compter sur vous.

J'ai l'honneur de vous saluer.

Saumur le 25. Septembre 1834. *E. de la Roncière.*"

Der Capitain d'Estouilly war indessen der Meinung, mit dieser Erklärung sich nicht beruhigen zu dürfen. Die Briefe, die mehrere Mitglieder der Morellschen Familie erhalten hatten, enthielten Äufserungen, die er als seine Ehre kränkend ansah. Von diesen wurden auch keine vorgelegt, nicht einmal der Inhalt mitgetheilt. Auch zu diesen Briefen müsse sich Roncière als Verfasser erklären, dann um Urlaub bitten, und Saumur verlassen. Auch hierin willigte er, unter wiederholter Versicherung seiner Unschuld, in den folgenden Zeilen.

11ter Brief. „Monsieur! Je croyais que vous deviez être satisfait d'après ma lettre de ce matin; vous m'accablez dans mes malheurs et vous me demandez de rétracter des lettres dont vous me parlez. Je vais le faire: puisse cette démarche de ma part donner la tranquillité à ma famille. Je dèclare donc être l'auteur des lettres

anonymes qui sont parvenues au géneral, à Mme de Morell et à Mlle Marie.

Je déclare en outre avoir écrit à Mlle de Morell une lettre signée d'Estouilly, et à vous, monsieur, une autre lettre signée Marie de Morell.

Je viens de faire demander un congé et je quitte l'école cette nuit; et après cela j'ai lieu de penser, monsieur, que vous êtez satisfait, et que loin de chercher à nuire davantage à ma trop malheureuse famille, vous ferez votre possible pour que l'on parle de cette affaire le moins possible.

J'ai l'honneur de vous saluer. *E. de la Roncière.*"

Auch hiermit erklärte sich Estouilly noch nicht zufrieden. Roncière müsse auch die Personen nennen, die ihm die Geheimnisse der Morellschen Familie mitgetheilt, und die Briefe selbst verbreitet hätten. Allein hier scheiterten die Gründe, die Roncièren zu den bisherigen Geständnissen bestimmt hatten. Er könne sich selbst wohl einer leichtsinnigen Handlung anklagen, die er nicht begangen habe, antwortete er, aber nie einen andern; dies würde eine Niederträchtigkeit seyn. Den Urlaub erhielt er sofort; in der folgenden Nacht verliefs er Saumur.

12ter Brief. An den General, mit Zeichen der Stadt-Post (petite poste) vom 24. September. „Mècredi, 4 heures du matin. Eh bien! vous vous moquez, vous vous riez de mes lettres: la catastrophe vous prouvera que je suis plus redoutable que vous ne le pensiez; il faut que j'appelle toute ma haine à moi pour avoir la force de vous écrire. Malheureux père, je suis entré dans la chambre de votre fille, j'y suis entré sans le secours de personne, par la fenêtre. Le bruit que j'ai fait en cassant le carreau l'a réveillée, elle s'est jetée à bas de son lit; je me suis jeté sur elle, je l'ai presque étranglée avec un mouchoir. La douleur la fait tomber par terre sans connaissance et couverte de sang, j'avais soif de son sang et de son honneur, j'ai eu tout. Après lui avoir ôté le dernier, apres l'avoir rendue l'objet de

reprobation, je me suis en allé sans être vu de personne. Ah! quelle nuit! Me voyez-vous, flétrissant une jeune fille évanouie et froide du froid de la mort. Dans la chambre à côté, une femme se tapait à se tuer le corps contre la porte que j'avais fermée au verrou, et me criait des malédictions. J'avais pris connaissance des lieux le jour, que Mme de Morell est allée à Allenne, pendant que votre fille était allée se promener avec son frère et Mlle Hellen, à l'aide d'une fausse clé je suis entré dans la chambre faire tous mes arrangemens; mon premier mouvement a donc été, d'isoler de tous secours en fermant la porte. Au reste, la souffrance physique lui a ôté la force de crier. Maintenant que tout est consommé, maintenant que je ne puis qu'espérer que votre fille aura un gage de son malheur, j'en ai la conviction, je vous dirai, que c'est Samuel qui a distribué toutes les lettres au prix de 5 francs pour chaque, argent que je ne lui souhaite pas de réclamer. Je lui avais promis 1,000 francs, s'il voulait m'introduire chez elle d'une manière moins dangereuse que la fenètre, il a refusé. Dans trois jours je ne serais plus à Saumur: à Paris vous verrez la honte de votre fille publique; ici personne ne le sait. Je crains l'attachement et le respect de ces cochons de Saumurois et mes camerades qui sont si infames pour moi. *E. de la Roncière.*"

13ter Brief. An demselben Tage, den 24. Sept., erhielt auch Marie von Morell einen Brief. „Mécredi au soir. Je suis le plus heureux des hommes, la fortune me sourit d'une manière inespérée, vous voyez à quoi cela sert dans ce monde d'aimer le bien et le faire. Vous ètes la plus miserable des créatures, et l'homme qui a eu l'imprudence de s'élever pour vous est à moitié mort: tout cela par moi. Une joie frénétique s'empare de moi, mais il y a une autre pensée que je savoure, c'est que maintenant vous ètes complètement dépendante de moi; un lien affreux pour vous nous unira, et dans peu de mois vous serez obligée de venir me demander un nom pour vous et pour un autre; rien ne peut vous

sauver de ce dernier degré d'avilissement. Voyez à quoi m'a porté un amour frénétique, je n'ai jamais eu de haine pour vous, vous inspirez généralement de l'intérêt, mais les mépris de votre mère m'ont rendu coupable de tout: qu'elle vienne à mes pieds demander grâce, et alors je consentirais peut-être à vous rendre l'honneur en vous épousant. Il n'y a que moi au monde qui puisse vous sauver d'une honte éternelle; en y consentant, ce sera encore une vengeance, car je sais que vous én aimez un autre. Croyez moi."

Der General, wohl einsehend, dafs weder die anonymen Briefe ohne Mithülfe eines Mitgliedes seines Hauses geschrieben und vertheilt, noch die Mifshandlungen, die seine Tochter in der Nacht erduldet zu haben erzählte, ausgeführt seyn konnten, entfernte sofort den Bedienten seiner Frau, Samuel Gilieron, auf den sein Verdacht durch die Briefe selbst geleitet war, aus dem Hause. Dieser reisete auch mit der grofsen Diligence nach Paris ab.

14ter Brief. Am Tage der Abreise von Roncière, auch Samuel war schon fortgeschickt, erhielt der General einen Brief ohne Datum und Postzeichen. „Vous croyez peut-être que ma vengeance est assouvie, non, madame, un amour comme le mien, un amour qu'on méprise, a besoin de bien du sang, de bien des larmes, de bien des tortures comme satisfaction. Je suis instruit de tout ce qui se passe chez vous: les bains de pieds, les sangsues, soi-disant pour Mlle Allen, vont leur train, ce sont d'inutiles précautions, mon parti est pris de faire tout savoir à Paris. Combien vous seriez aimable d'avancer votre départ! je vous en saurais un gré infini. Je crois que ce que j'ai dit à votre fille ce matin aura fait de l'effet, on m'a dit, que depuis ce moment elle était bien pâle, bien larmoyante. Vraiment, j'ai eu hier un moment de terreur, je croyais l'avoir tuée, et mon but aurait été bien manqué; je ne vous aurais pas rendu tout le mal que vous me faites. Votre fille vivra, mais il n'y aura pas de vie plus affreuse que la

sienne; car si elle ne devient pas grosse, malgré cela, jugez ce que c'est pour un coeur jeune et pur, pour un coeur qui aime pour la première fois, car je ne puis douter de son attachement pour M. d'Est. de se voir souillée par un miserable comme moi, et de ne se sentir plus digne d'aimer; j'en frémis. — Mais vous, vous avez fait tout le mal. *E. de la R.*"

15ter Brief. F. A. Mme la Baronne de Morell timbrée Saumur 12. Octobre 1834. „Quinze jours de tranquillité vous font peut-être croire que je suis repentant, confus, et que jamais vous n'entendrez parler de moi; détrompez-vous: je sais tout ce qui se passe dans votre intérieur, je connais toutes les souffrances de votre fille, en un mot, je suis en correspondance avec quelqu'un de votre maison. Ne voulant pas que vous sachiez où je suis, j'ai envoyé cette lettre à cette personne en lui disant de la remettre à la petite poste de Saumur. Je connais tous vos projets de vengeance contre moi, vous pouvez me forcer à quitter la France, mais alors ma colère vous poursuivra avec plus d'acharnement; mes relations avec des hommes qui n'ont rien à perdre, des hommes avec lesquels je forme une espèce de confrèrie, me donnent le moyen de vous faire poursuivre partout, et dans tous les pays. J'attends avec impatience votre départ de Saumur, où la position élevée de votre mari m'interdit les moyens pour commencer. Rappelez-vous, que vous n'avez plus le droit de vous occuper de mes menaces. Il serait pourtant un moyen de détourner l'orage qui gronde au-dessus de vous; ce moyen je l'ai indiqué dans ma dernière lettre. Je consentirais à épouser votre fille; ma triste position de fortune m'empêcherait de m'opposer à ce qui doit être l'objet de tous vos voeux. Je dois même avouer que tel avait été mon plan primitif, j'ai d'abord voulu la compromettre avec M. d'Estouilly, pensant qu'il se vanterait de sa bonne fortune et qu'il montrerait sa lettre. Je comptais la defendre pour vous imposer des obligations. Lui ne s'y étant pas prété, j'ai été obligé de recourir à d'autres moyens.

L'amour que je sentis naître pour vous la première fois, que je vous ai vue, s'étant developpé et aigri par vos insolens mépris, la vengeance et l'intérêt ont tout fait. Maintenant, je veux entièrement satisfaire l'un et l'autre. J'ai eu un moment d'inquiétude, mon correspondent m'avait écrit à la fleche vous avoir entendue parler avec votre mari, de mariage, j'ai craint un moment que votre projet ne fût de vite marier votre fille avant le dénoûement. J'ai appris depuis qu'il n'y avait rien de semblable. Au reste, j'aurais du penser qu'il y a de ces choses qu'une mère coquette, et un père avare ne font jamais, même pour sauver leur fille de la honte; mais ce serait le comble de l'horreur, si votre fille consentante, vous me la refusiez (avec une belle et bonne dot, s'entend) votre crime alors serait plus affreux que le mien. Si je lui ai ôté l'honneur, vous refusez de le lui rendre, quand vous n'avez à faire pour cela qu'un sacrifice d'argent.

Pensez y bien, que comptez vous faire le jour où tout sera public? Comptez vous aller vous cacher dans une autre partie du monde? Vous pouvez encore être tranquille et heureux par moi. — Adressez votre réponse chez mon père.

E. R."

Am 21. October fand man Marie von Morell in einem dunklen Cabinet, zu dem eine Thür aus ihrem Schlafzimmer führt, auf der Erde in Krämpfen liegend. Sie hielt ein zerknittertes Billet in der Hand ohne Datum und ohne Adresse. Es war mit derselben verstellten Hand geschrieben, wie die früheren. Sie erzählte, sie habe dasselbe an dem geheimen Orte des Cabinets gefunden. Der Inhalt habe sie so erschüttert, dafs sie ohnmächtig niedergefallen sey.

16ter Brief. „Pendant que vous vous croyez en sûreté, les plus grands malheurs se préparent pour vous: ce que vous aimez le plus au monde, votre mère, votre père et M. d'Estouilly n'existeront plus dans quelques mois; vous m'avez refusé, je m'en vengerai d'abord sur lui.

E. R."

Von dieser Zeit litt Marie unausgesetzt mehr oder weniger an Krämpfen und mancherlei Nerven-Zufällen, die den Angehörigen so gefahrvoll schienen, dafs mehrere Ärzte zu Rathe gezogen wurden; einmal sogar schien sie den Eltern in naher Gefahr zu sterben. Ein Priester wurde geholt; sie erhielt die letzte Ölung.

17ter Brief. „A Mme de Morell; timbrée Saumur 23. Octobre 1834. La méchanceté avec laquelle on me poursuit sera punie cruellement. Je connais toutes vos manoeuvres perfides, je m'en garantirai; tâchez d'en faire autant.

L'homme gagné dans votre maison m'aidera de tout son pouvoir, et il y a quatre êtres en ce monde qui, verront ce que part un homme poussé à bout; j'ai déjà avec bonheur trempé mes mains dans le sang de deux. Où nous en sommes; il n'y a plus d'arrangement possible, et ce n'est pas la peine de dissimuler; je n'ai pas fait autre chose que d'assassiner votre fille; mon intention était de lui donner une maladie affreuse qui l'eût fait succomber dans d'affreuses souffrances, je lui ai donné, dans certaines parties, d'affreux coups de couteau. Elle ranimait mon courage par ces mots: Si ma pauvre mère m'entendait pensant que, si elle vous avait raconté tout ce qui s'était passé, vous n'auriez pas manqué de croire que j'avais pleinement joui d'elle. J'ai voulu profiter de votre erreur pour m'assurer une fortune qui m'est fort nécessaire. J'avais la certitude de voir mes propositions acceptées avec reconnaissance; je ne crois même pas M. de Morell assez avare et vous assez coquette pour n'avoir pas fait part de mes propositions à votre fille, elle s'y sera refusée probablement pour le monstre qui fait échouer toutes mes enterprises. Maintenant vengeance, vengeance, sang, sang! votre auguste protecteur, M. Gisquet ne pourra vous protéger. Je vais commencer par faire remplir votre maison de lettres; à Paris, la mort.“

Der General, der noch immer in der Überzeugung beharrte, Roncière sey der Verfasser der Briefe, glaubte

die Hülfe der Staatsgewalt ansprechen zu müssen, um sich und seine Familie zu schützen. Die Erzählung seiner Tochter von dem nächtlichen Abentheuer, die Versicherung derselben, sie habe dabei den Lieutenant Roncière erkannt, die Versicherung des Generals, Roncière habe die anonymen Briefe geschrieben, und sein fortgeschickter Bediente Samuel sey sein Gehülfe gewesen, bestimmte das Gericht, die Gefangensetzung beider zu verfügen. Dies geschah in Paris, am 29. October.

18ter Brief. Der Capitain d'Estouilly hatte schon früher Saumur verlassen. Er lebte bei seinem Vater auf einem entfernten Gute, nahe bei Péronne. Hier erhielt er einen Brief mit dem Postzeichen: Saumur, den 28. November, unterschrieben: Victoire Moyert. Eine Person dieses Namens wohnte indessen nicht in Saumur. „Monsieur! J'ai reçu hier une lettre de M. de la Roncière, qui, ignorant votre adresse, me charge de vous faire parvenir la présente, ce que j'ai l'honneur de faire. Votre servante

Saumur, ce mécredi. *Victoire Moyert.*"

19ter Brief. In dem vorigen eingeschlossen. „Paris, ce dimanche. Du fond de ma prison, sous le poids d'une accusation qui mène à l'échafaud, j'ai osé compter encore sur votre pitié, et je viens la réclamer à genoux. Je vous conjure, au nom de tout ce qu'il y a de plus sacré, de me ménager dans votre déposition. Ayant confié à plusieurs personnes, à Saumur, ce qui s'était passé la veille de notre duel, je crains que par leur indiscrétion cela ne vous soit revenu, et que vous n'en ayez conçu contre moi des projets de vengeance; mon affreuse position doit désarmer toute haine. Au reste, vous ne vous doutez peut-être pas que si j'ai commis un assassinat, c'est vous qui en êtes cause. J'étais amoureux de Mlle de Morell, et je suis entré dans sa chambre, à l'aide des domestiques, dans une tout autre intention que celle de l'assassiner, mais en me jetant sur elle pour l'empecher de crier, je voulus lui faire dire qu'elle ne vous aimait pas. Malgré mes menaces; malgré mes coups,

elle ne voulut jamais répondre un mot. Dans ma colère, je lui donnai un coup de couteau terrible; le bruit que je fis ayant éveillé la personne qui couchait dans la chambre à côté, je n'eus qu'á fuir, sans avoir pu accomplir mon projet. Arrivé, je fis passer à la femme de chambre, de laquelle j'étais en pleine jouissance pendant mon séjour à Saumur, un billet pour Mlle de Morell, dans lequel je menaçais votre vie. On m'a écrit que la vue seule de ce papier lui avait donné une fièvre cérébrale, qui l'a mise à la mort. Je suis encore en correspondance avec un domestique de cette maison, qui m'a écrit hier que ses parens avaient découvert la cause de son mal, lui en avaient fait de vifs reproches et lui avaient enlevé un certain dessin, et qu'elle était dans un état de santé, depuis votre duel qui l'avait tué de douleur, très inquiétant. Voila ma confession entièrement faite, il ne me reste plus qu'à demander grace pour mes crimes. Au nom des blessures de mon père, au nom de ses cheveux blancs, ménagez moi dans votre déposition. J'ai une si haute idée de votre honneur, que je ne vous demande pas de garder cette lettre pour vous seul; vous je vous confie; riez que ce serait une preuve bien positive contre moi, et il y en a tant! Mon seul moyen de defense est de tout nier, ne m'accablez pas. Je me confie a vous, brulez cette lettre. *E. de la Roncière.*"

Marie von Morell hatte sich von ihrer Krankheit so weit erholt, daſs die Mutter einen Besuch bei ihren Verwandten auf dem Lande mit ihr machte. Hier blieben sie 14 Tage. In dieser Zeit kam kein anonymer Brief weiter zum Vorschein. Den 23. December reiseten sie nach Paris zurück. Es war sehr kalt. Die Frau, die zum Schutz des Hauses in Paris geblieben war, wuſste den Tag der Rückkehr der Familie nicht genau. Der Reisewagen war durch Fenster geschlossen. In Begleitung Mariens waren die Mutter, Miss Allen und ein Arzt. Auf dem Bock des Wagens saſs ein Bedienter. Wie sie in der Nähe von Paris, zu Severs, ankamen, wünschte Marie die Fenster an ihrer Seite geöffnet zu

haben. Dies geschah. In Paris kamen sie gegen 9 Uhr Abends an. Marie hielt den Arm zum Fenster hinaus. In dem Augenblick, wie der Wagen im Schritt um die Ecke in die Strafse bog, wo die Wohnung der Familie lag, schrie Marie plötzlich: „man bricht mir den Arm ab.“ Die Hand flog zurück. Ein zusammengerolltes Papier lag im Wagen. Marie erzählte, eine Frau, mit einer Mütze bekleidet, müsse die Kugel hereingeworfen haben. Niemand von der übrigen Reisegesellschaft hatte dies bemerkt. An dem Arme von Marien war keine Spur einer erlittenen Gewalt. Ein Brief ohne Datum an Madame Morell war der Bestandtheil der Papierkugel. Er war mit der gewöhnlichen verstellten Hand auf altes Papier, das aus einem Registerbuche mufste gerissen seyn, und mit schlechter Dinte geschrieben.

20ster Brief. „Je me sens disposé a vous rendre un grand service. J'ai l'honneur de faire partie de l'agréable coterie qui entoure la chanoinesse du coin de la rue Saint-Dominique de ses soins et de ses hommages; je suis un de ses favoris, et comme les amis de nos amis sont nos amis, je veux vous mettre au courant de tout ce qui se dit sur vous; écoutez. Les moins méchans disent que si vous eussiez été bonne mère, au lieu de livrer le nom de votre fille au mépris, vous eussiez fait des sacrifices pour la marier avec son séducteur, qu'il vous plait d'appeler son assasin; personne n'est votre dupe. Les méchans tout-à-fait disent que votre séducteur n'est pas le fils d'un Lieutnant-géneral, mais simplement votre valet, c'est le plus grand nombre. Enfin les bienveillans disent: Si l'assassinat est réel et si Mme de Morell a du coeur, avant trois mois elle mariera sa fille pour faire taire les infames calomnies, qui courent sur cette pauvre jeune personne. Voilà ce qu'on dit de vous dans la Babylone moderne.“

Die bisher mitgetheilten Thatsachen haben zur Grundlage der Untersuchung gedient, um die Fragen zu entscheiden: Wer hat die anonymen Briefe geschrieben? Wer die Thatsachen dazu geliefert? Wer sie in der

Wohnung des Generals von Morell verbreitet? Wer auf die Stadt-Post in Saumur gegeben? Der Zusammenhang des Inhalts, und der Art der Verbreitung dieser Briefe mit der Erzählung der Tochter des Generals, von dem Abentheuer in der Nacht vom 23. September, ist so innig und vollkommen, daſs kein Zweifel darüber entstehen kann, daſs, wer die Handlungen der Nacht ausgeführt oder ausgedacht hat, auch nothwendig die Briefe muſs geschrieben haben; und umgekehrt. Die Lage der Untersuchung erlaübt zwei Hypothesen aufzustellen. Entweder Roncière ist Urheber beider Handlungen, der anonymen Briefe und des nächtlichen Verbrechens, oder Marie von Morell hat die Briefe geschrieben, und die nächtliche Miſshandlung ist eine Fabel, von ihr erdacht. Wenn in einem Falle, wie in diesem, alle directen Beweise fehlen, und eine Voraussetzung zur Erklärung herbeigezogen werden muſs, so ist ein wesentliches Erforderniſs, wenn ihr Beweiskraft eingeräumt werden soll, daſs alle Umstände mit ihr zusammentreffen, und ohne willkürliche Mittelglieder aus ihr abgeleitet und erklärt werden können. Fände es sich nun, daſs beide obige Voraussetzungen nicht alle Umstände erklärten, so würde man nicht das Recht haben, eine als Beweis der Schuld festzustellen, man dürfte sich nicht rühmen, die Wahrheit aufgefunden zu haben, und müſste sich begnügen, die Aufklärung der Zeit, dem Zufalle, oder einem freiwilligen, Alles klar, deutlich und einfach erklärenden Geständniſs zu überlassen. Und träte das nicht ein, so dürfte man nur von dem ewigen Richter die Bestrafung des Schuldigen erwarten. Beide Hypothesen sollen in dem Folgenden einer genauen und scharfen Prüfung unterworfen werden, unbekümmert, wohin die Wage der Schuld sich neigen möge. Die hierzu benutzten Aussagen und Thatsachen sind mit gewissenhafter Treue aus einer vollständigen Darstellung der Verhandlung des Processes vor der Assise in Paris genommen: „Procés complet d'Emile-Clement de la Roncière, Lieutenant au 1er régiment des Lanciers, accusé

d'une tentative nocturne de viol sur la personne de Marie de Morell. Paris Bureau de l'observateur des tribunaux 1835. 8. 448 P." Doch erscheint die Bemerkung nicht überflüssig, dafs Darstellung und Prüfung nicht aus juristischen Gesichtspunkten aufgefafst sind. Nur was gesunde Beurtheilung, Psychologie und Medicin zur Aufklärung des Gegenstandes darboten, lag in dem Plane dieses Gutachtens.

Die erste Voraussetzung war: Roncière ist der Schuldige. Worauf beruhet sie? Stimmt sie zu dem Thatbestande, oder widerspricht sie ihm? Dies wird das Folgende ergeben. Aus den oben mitgetheilten Briefen № 10. und 11., die er selbst erklärt, geschrieben zu haben, ist ersichtlich, dafs er selbst eingestand, die anonymen Briefe geschrieben zu haben. Freilich betheuerte er vor- und nachher, er sey demunerachtet unschuldig. Wie kam er aber dazu, eine so bestimmte Erklärung schriftlich zu geben? Vergegenwärtigen wir uns vor allen die Umstände, die dieser Erklärung vorangingen und sie begleiteten. Roncière war noch jung in Militairdienste getreten. Er machte gleich anfangs gröfseren Aufwand, wie seine Verhältnisse erlaubten. Bald war er tief in Schulden verwickelt. Der Vater, wenn gleich streng in seinen Grundsätzen der Erziehung, sah wohl ein, er müsse sie bezahlen. Der Sohn, aufgefordert, die Schulden ohne Rückhalt anzugeben, fürchtete den Unwillen des Vaters, und verschwieg einen grofsen Theil derselben. Der Vater veranlafste, dafs er aus seiner bisherigen Lage in ein anderes Regiment versetzt wurde. Die verschwiegenen Schulden verfolgten ihn, bald machte er neue hinzu. Überhaupt war seine ganze Lebensart die eines leichtsinnigen jungen Mannes. Mehrere Vergehen im Dienst, und gegen andere Personen ausser demselben, zogen ihm öfter Bestrafungen zu. Diese bestanden in militairischem Arrest, oft gelindem, oft strengem, oft kurzem, oft langem, selbst bis zu 4 Wochen. Seine Obern gaben ihm das Zeugnifs, er würde in Allem sich auszeichnen können, allein er sey

leichtsinnig und tadelsüchtig (leger et frondeur). Der Vater sah ein, dafs er den Sohn in eine Lage versetzen müfste, die es ihm unmöglich machte, seinem Hange zum Verschwenden und zu thörigten Handlungen, die nur zu oft damit gleichen Schritt hielten, ferner nachzuhängen. Er liefs ihn in ein leichtes Infanterie-Regiment nach Cayenne versetzen. Nach einiger Zeit gelobte er Besserung und bat den Vater, seine Rückkunft zu bewilligen und auszuwirken. Dies geschah. Er trat wieder in ein Infanterie-Regiment, und bald nachher in das erste Lancier-Regiment. Früher hatte der Vater einige Mitglieder seiner Familie bei sich vereinigt, in deren Gegenwart er dem Sohne ernstlich die Versicherung gab, er werde seine Hand völlig von ihm abziehen, und ihn nicht weiter für seinen Sohn erkennen, wenn noch einmal eine leichtsinnige Handlung zu seinen Ohren käme; es sey dies der letzte Versuch. So kam er auf die Cavallerie-Schule nach Saumur im Jahr 1833. Hier lebte er anfangs eine Zeitlang mit einem Frauenzimmer, die einen Sohn bei sich hatte. Auf mehrfache Erinnerungen seiner Obern mufste er sie bald entlassen. Sie ging nach Paris. Mit ihr unterhielt er indessen unausgesetzt einen Briefwechsel. Vierzig Briefe sind hiervon in den Verhandlungen vorgekommen, in denen nichts enthalten ist, was irgend ein nachtheiliges Licht auf ihn werfen könnte. Seit dieser Zeit wurde er, wie die übrigen Officiere, in die Gesellschaft bei dem General von Morell eingeladen. Am Tage des Duells mit dem Capitain d'Estouilly wurde ihm nun ein anonymer Brief № 9., vorgelegt. Von dem Inhalte der übrigen war nur in allgemeinen Ausdrücken die Rede. Von dem Ereignisse, das in der Nacht vorher in dem Schlafzimmer Mariens vorgefallen seyn sollte, hatte noch Niemand Kenntnifs; die Familie hatte beschlossen, es zu verheimlichen. Vorausgesetzt demnach, Roncière war unschuldig, so konnte er den Zusammenhang nicht kennen, der unter den Briefen und diesem Ereignisse obwaltete, nicht die nothwendige Folgerung, dafs Derjenige, der einge-

stand, die Briefe geschrieben zu haben, auch nothwendig der nächtliche Verbrecher seyn müfste. Der Capitain d'Estouilly gab ihm die Versicherung, wenn er erkläre die Briefe geschrieben zu haben, so solle alles vorbei seyn. Die beiden Sekundanten suchten ihn auf alle Art zu diesem Geständnifs zu bewegen, und brauchten hierzu Gründe, die sich später als nicht in der Wahrheit begründet auswiesen. Der General selbst hatte sich am 21. September auf eine sehr harte Art schon gegen ihn ausgesprochen. Der General-Inspector war grade in Saumur. Kam die Sache zur Untersuchung, so kam sie auch zur Kenntnifs des Kriegsministers, und sicher zu der seines Vaters, und seiner Familie. Diesen, für ihn sehr grofsen Unannehmlichkeiten zu entgehen, entschlofs er sich nach vielem Widerstreben und unter den höchsten Betheuerungen seiner Unschuld sich seinen Cameraden, die ihm Verschwiegenheit gelobt hatten, als den Urheber einer, wie er es ansehen mufste, leichtsinnigen Handlung zu erklären. Der unbesonnene Schritt einmal geschehen, war die zweite Erklärung, auch der Verfasser der übrigen Briefe zu seyn, (№ 11.) eine unvermeidliche Folge. Wie aber zuletzt noch von ihm verlangt wurde, die Personen zu nennen, die ihm zur Entwerfung der Briefe die Ereignisse in der Morellschen Familie mitgetheilt, und die Briefe selbst verbreitet hätten, berief er sich auf die Unmöglichkeit zu einer Handlung, die er selbst nicht begangen habe, trotz dem ihm abgenöthigten Eingeständnifs, Mitschuldige anzugeben.

Roncière hatte das Geständnifs in der Voraussetzung gemacht, es sei von einer Mystification durch verstellte Briefe die Rede. Freilich war das höchst tadelnswerth, und eines gebildeten Mannes unwürdig, aber doch immer noch kein peinliches Verbrechen; nur der Inhalt, und die Folgen konnten es bis dahin erhöhen. Beide kannte er nicht, konnte sie nach Lage der Umstände nicht kennen. Wollte man nun auch annehmen, er habe sie gekannt, und gewufst, sein Geständ-

nifs müsse auch nothwendig das enthalten, der Urheber des nächtlichen Verbrechens gewesen zu seyn, so würde dies Geständnifs, abgesehen davon, dafs er dann wie ein Wahnsinniger gehandelt hätte, allein die Wahrheit nicht begründen können. Wie kann eine Selbst-Anklage allein für sich die Wahrheit eines Verbrechens begründen. Keine Gesetzgebung hat das je zugelassen. Das Verbrechen mufs auch wirklich begangen seyn, und zwar unter Umständen, die mit dem Geständnifs zusammentreffen, und möglichst unter solchen, die kein anderer wissen konnte. Aufserdem war das Geständnifs auch kein vollständiges; es war durch Überredung und unbegründete Angaben, erlangt, es wurde bedingungsweise unter Betheuerung der Unschuld gegeben, nur freiwillig wiederholt. So fehlen ihm alle Merkmale eines vollständigen, eines gültigen Geständnisses. In dem Folgenden sollen alle, die Beschuldigung begleitenden Umstände einer strengen Prüfung unterworfen werden, um entscheiden zu können, ist das Verbrechen ein wirkliches, und kann Roncière der Urheber desselben seyn?

Die Glaubwürdigkeit der in der Nacht vom 23. September an Marie von Morell verübten Mifshandlungen beruhet einzig auf der Erzählung derselben. Kein Umstand kömmt in dieser vor, der seiner physischen, von dem Willen der Erzählerin unabhängigen Merkmale wegen ihr den Stempel der Wahrheit nothwendig aufdrückte. Die Familie Morell bewohnte ein Haus am rechten Ufer der Loire, von der es nur durch eine niedrige Strafse getrennt war. Aufser dem Erdgeschosse an der Seite des Flusses hatte es noch 2 Stockwerke. Der Haupteingang ist an der Seite, die mit der Brücke in gerader Linie läuft. Die Spitze der Brücke ist von dem Hause nur durch einen kleinen Raum getrennt, den eine Treppe einnimmt, die zu der niedern Strafse an der andern Seite des Hauses hinabführt. Die Tiefe dieses Raumes beträgt etwas über 15 Fufs. Gegen dem Haupteingange des Hauses über, ist eine Militairwache.

Eine Schildwache dehnt ihre Gänge bis auf die Brücke aus, so dafs sie die Seite des Hauses nach der Loire zu übersehen kann. Im ersten Stock wohnt die Morellsche Familie; im zweiten eine Engländische Familie. Marie hat in diesem Stock die beiden äufsersten Zimmer, deren Fenster sich nach der Loire zu öffnen. In dem äufsersten Zimmer schläft Mifs Allen in einem Alkoven, in dem daran stofsenden Cabinet Marie. Das Cabinet ist mit weifsen steinernen Fliefsen belegt und 7 Fufs breit bei 9 Fufs Länge. Ihr Bett steht grade gegen der Thür über, die zu Mifs Allens Zimmer führt. Die Thür bleibt regelmäfsig des Nachts offen. Eine andere Thür führt zu einem dunklen Cabinet, das weiter keinen Ausgang hat. Neben diesem schläft der 11jährige Bruder. Unter den Zimmern Mariens schläft Madame von Morell; über denselben sind zwei Dachkammern; deren Fenster mit den Fenstern der untern Zimmer in einer Linie stehen. In der ersten über dem Zimmer der Allen schläft der Bediente Samuel, das andere ist unbewohnt. Das Dach ist mit Schiefer gedeckt, unter demselben eine Renne von Blech. Die Höhe von der Erde bis zu dem Fenster von Mariens Zimmer beträgt 28 Fufs; von dem Mansarden-Fenster herab 14 Fufs. Der Vorsprung des Daches der Länge nach ist 31 Zoll, der Abstand vom Hause 17 Zoll. Die Verbindungs-Thür zwischen den beiden Zimmern konnte von Mariens Cabinette aus, mit einem Riegel in der Mitte des Schlosses, der nicht genau in dem Krampen pafste, verschlossen werden. Die Fenster haben keinen Vorsprung nach aufsen. Es sind Sommerläden (parisiennes) daran befestigt, die aber nie verschlossen werden. Das Haus selbst ist von Steinen gebauet, die in der Gegend gebrochen werden, und weifs überzogen. Das Mansarden-Zimmer über Mariens Fenster ist frisch geweifst, und da es nicht bewohnt wurde, unverletzt.

Die obige Erzählung Mariens von dem Abentheuer, das sie in der Nacht vom 23. September will erlebt haben, ist nach den ersten Aussagen vor dem Instruc-

tions-Richter entworfen. Folgende auch daher entnommene Umstände werden sie mehr erweitern. Wie die Allen versuchte die Thür zu sprengen, sagt ihr Marie auf Englisch, sie möge ihr zu Hülfe kommen. Marie erzählt, sie sey durch das Klirren einer eingestossenen Fensterscheibe plötzlich erwacht; das Fenster sey aufgemacht, und ein Mann hereingestiegen. Sie sey aus dem Bette gesprungen und habe sich am Fufse des Bettes hinter einen Stuhl gestellt. Hier habe sie den Mann bei dem halben Mondschein ins Auge fassen können. Er sey von mittler Statur gewesen, bekleidet mit einem militairischen Tuchmantel (capote militaire), und mit einer rothen Militair-Mütze von einer silbernen Tresse umgeben (Bonnet de police). Einer schwarz seidenen Binde unter dem Kinn, auch habe er sich die Ohren bedeckt. Sein Blick sey Schauder erregend gewesen. Sie habe in ihm sogleich den Lieutenant de la Roncière erkannt. Er sey mit den Worten über sie hergefallen, er komme um sich zu rächen. Auch seine Stimme habe sie vollkommen erkannt. Sogleich habe er ihrer nicht Herr werden können, sie habe sich fest am Stuhle gehalten. Doch habe er ihr diesen entrissen, sie darauf an die Schultern gefafst und zu Boden geworfen. Nun habe er ein Tuch fest um ihren Hals gebunden, dann einen Strick fest um ihren Leib geschnürt und darauf erst ihr das Nachtkamisol entwunden. Sie habe nur noch schwach ächzen können, so fest sey der Strick angezogen gewesen. Er habe sie dann gemifshandelt, mit Füfsen getreten, auf die Brust und Arme mit grofser Gewalt geschlagen, in das rechte Handgelenk gebissen, und gesagt, er wolle sich rächen für das, was ihm im Hause ihres Vaters vor wenigen Tagen widerfahren sey, und noch weit schrecklicher an einer andern Person, die von den anonymen Briefen Gebrauch gemacht habe. Hierbei sey er immer wüthender geworden, habe die Mifshandlungen verdoppelt, und gesagt: Seit ich sie kenne, ist etwas in mir, was mich treibt, sie zu verderben. Etwa vierzehn Tage später, erzählt Marie nun

noch der Mutter, er habe ihr auch noch zwei Stiche zwischen die Beine, wahrscheinlich mit einem Messer gegeben, und mit etwas harten, was er in der Hand gehabt, zwei Schläge auf die Lenden, heftiger, wie die frühern. Sie sey in Bewufstlosigkeit und Ohnmacht versunken gewesen, der Schmerz habe ihr die Kraft gegeben zu schreien. Wie das Geräusch an der Thür entstanden sey, habe er gesagt: nun hat sie genug, habe dann den Brief № 8. auf die Comode gelegt, und sich durch das noch offen stehende Fenster wieder entfernt, wobei sie ihn noch habe sagen hören: halt fest. Die Allen sagt, Marie habe sie gebeten, die Eltern nicht gleich zu wecken; sie habe dies daher bis 6 Uhr aufgeschoben. Die Eltern beschliefsen, nachdem sie die Erzählung Mariens angehört, die zerbrochene Scheibe, die Blutflecken, das Tuch, den Strick gesehen hatten, die Sache geheim zu halten.

Die Aussagen der Eltern, die Antworten Mariens vor der Assise weichen in manchen nicht unwesentlichen Punkten von dem Obigen ab, ja widersprechen sogar einzelnen Umständen. So sagt die Mutter, sie wisse von der Tochter, Roncière sey maskirt gewesen, und habe ihr das Schreien unmöglich gemacht, da er ihr ein Tuch in den Mund gestopft habe (en la bâillonant avec un mouchoir); die Blutflecken wären von den Messerstichen gekommen. Der General erklärt, die Frau habe ihm gesagt, der Mann habe ein Brett der Sommerläden beim Einsteigen zerbrochen. Bei der Untersuchung fand sich wirklich ein Brett zerbrochen, allein die Bauverständigen erklärten, dies müsse schon seit langer Zeit in diesem Zustande gewesen seyn; die Stiche, die Marie wollte erhalten haben, wären nicht mit Gewalt gemacht, und hätten keine Spuren hinterlassen. Die Tochter habe ihm erzählt, der Mann habe das Gesicht schwarz beschmiert gehabt, habe keine Hose angehabt und habe gesagt, er wolle sich an demselben Tage mit Jemanden schlagen, und wenn sie habe schreien wollen(?) so habe er sie heftig gemifshandelt. Er bemerkt ferner,

seine Tochter habe den Mann nicht erkennen können wegen seiner Verkleidung und wegen der nächtlichen Dunkelheit, sie habe aber aus seinen Antworten geschlossen, es sey Roncière. Miss Allen sagt, wie sie erwacht sey, habe sie nur ein Ächzen gehört und unterdrückte Stimmen, wie von Menschen, die leise sprächen. Die Thür sey auf ihre Anstrengung nach wenig Augenblicken aufgesprungen. Sie habe Niemanden gesehen, auch nichts von einer Spur, daſs ein Mensch durch das Fenster sich entfernt habe. Marie habe aus der Nase geblutet; im Gesichte und auf dem Halstuche wären Blutflecken gewesen. Die Verwundungen am Arm wären nicht bedeutend gewesen, an der Handwurzel habe sie noch die Eindrücke von den Zähnen gesehen, die nicht blutig gewesen wären. Dies sey die bedeutendste Verwundung gewesen. Sie habe diese Untersuchung erst am andern Morgen anstellen können, denn in der Nacht hätten sie kein Licht angezündet. Marie habe die Wäsche nicht in der Nacht gewechselt, sie hat aber doch voller Blut seyn müssen, da nach Mariens eigner Angabe die Stiche geblutet hätten, und die Flecken auf dem Fuſsboden hiervon gekommen seyn sollten. Etwa 10 Minuten nach dem Ereignisse habe Marie sich wieder aufs Bett gelegt. An das Schreien habe sie nicht gedacht. Bei dem ersten Verhöre vor dem Instructions-Richter sagt sie, Marie habe versichert, sie glaube Roncière erkannt zu haben; vor der Assise entschuldigt sie den Widerspruch damit, sie habe sich damals unrichtig ausgedrückt. Sie erklärt es für sehr schwierig, Jemanden sein Nachtkamisol wider seinen Willen auszuziehen. Das Kamisol sei nicht wiedergefunden. Marie sey auch in den folgenden Tagen nicht zu Bett geblieben; sie habe indessen nicht sitzen, nicht gehen können, habe augenscheinlich gelitten. Am 28. sey sie zu einem Karoussel gefahren, und an demselben Abend habe sie auf einem Balle getanzt. Ob Roncière ein Beinkleid angehabt habe, könne sie nicht sagen; von solchen Dingen habe Marie mit ihr nicht gesprochen.

Der Hausarzt Becoeur sagt, Manc habe ihm und Miss Allen erzählt, der Mörder habe sie im Bett ergriffen und zu Boden geworfen. Marie selbst sagt, von dem Klirren der zerbrochenen Fensterscheibe sey sie erwacht, sie habe sich aufgerichtet, und gehört, dafs ein Mensch in die Kammer gesprungen sey; ein wenig später antwortet sie auf die Frage des Präsidenten, sie habe nicht gehört, dafs die Scheibe zerbrochen sey, nur, dafs Jemand ins Zimmer gesprungen sey. Ob Roncière ein Beinkleid angehabt habe, könne sie nicht sagen, sie habe nur was Weifses gesehen, wie sich der Mantel (Redingote) geöffnet habe. Die Stiche wären ihr unter dem Hemde beigebracht; sie hätten geblutet. Wie die Allen sich bemüht habe, die Thür zu öffnen, wobei ein oder zwei Minuten verflossen seyn konnten, habe sie Roncière auf die Fensterbank steigen sehen, ohne zu unterscheiden, wie er weiter fortgekommen sey. Bei den Mifshandlungen habe sie die Augen geschlossen gehabt; wie er sagte: „es ist genug für sie“ habe sie die Augen öffnen können, und habe nun gesehen, dafs er fortgewesen sey. Sie sey nicht ohnmächtig gewesen. Am 24. sey sie nicht auf ihrem Zimmer geblieben. Auf die Bemerkung des Präsidenten, die Mützen bei dem 1. Lancier-Regimente wären blau, Roncière solle aber eine rothe aufgehabt haben, erwidert sie, sie könne sich wohl geirret haben. Von den Stichen habe sie erst mit ihrer Mutter gesprochen, wie sie schon geheilt gewesen wären; einem Arzte habe sie die Wunden gezeigt am 31. October.

Ein Baumeister erhielt von dem Instructions-Richter den Auftrag, die Lokalität der Wohnungen des Generals von Morell, und des Lieutenants de la Roncière zu untersuchen. Aus dem von diesem unter dem 20. November 1834 und 20. Februar 1835 ausgestellten Gutachten sind die schon früher mitgetheilten und die folgenden Umstände entlehnt. Weder in dem Zimmer der Marie von Morell, noch in der unbewohnten Dachkammer darüber, noch an dem Dache, der blechernen

Renne, der äufsern Mauer des Hauses hat man die geringsten Spuren der Anlegung oder Befestigung einer Strickleiter, einer hölzernen Leiter, oder irgend eines Apparates, vermittelst dessen man hätte in das Zimmer von Marien steigen können, bemerkt. Wollte man voraussetzen, ein Mann sey auf gewöhnlichen Wegen in das Mansarden-Zimmer gekommen, habe dort eine Strickleiter befestigt, so hätte man müssen unter die Leiter bei dem Austritt aus dem Fenster eine feste Stütze von wenigstens 17 Zoll Höhe anbringen, um die Stricke von dem vorspringenden Dache und der Renne abzuhalten, um deren Beschädigung zu vermeiden. Die Leiter würde dann auch eben so weit von dem Fenster entfernt geblieben seyn. Von allen diesem war indessen keine Spur nachgeblieben.

Bei allen Seilern in Saumur ist gerichtlich nachgeforscht, ob Jemand kurz vor dem 23. September Seile verkauft habe, die zu einer Strickleiter hätten benutzt werden können, bei allen Einwohnern, die eine Leiter von der erforderlichen Länge von 36 bis 40 Fufs besitzen, hat man sich erkundigt, ob sie an diesen Tagen eine solche Leiter verliehen oder verkauft hätten; alle Brunnen und Gruben hat man durchsuchen lassen nach Gegenständen, die auf eine Spur des Verbrechens hätten leiten können. Alles umsonst:

Ein Glaser setzte am 29. September die zerbrochene Scheibe auf dem Zimmer von Marie wieder ein. Er sagt aus, es sey die erste untere Scheibe im linken Fensterflügel gewesen. Im untern Winkel an der Seite, wo der Flügel eingehaakt ist, habe er ein Loch von etwa 4 bis 5 Zoll im Durchmesser, bemerkt. Bei seiner ersten Aussage am 25. November äussert er die Meinung, das Loch sey nicht grofs genug gewesen, um eine Hand durchstecken zu können, vor der Assise räumt er dies ein, allein versichert, den Arm durchzustecken, um den Fensterriegel, der 2 Fufs entfernt sey, zu öffnen, sey, ohne die Scheibe völlig zu zerbrechen, unmöglich gewesen. Die Scheibe, von der Gröfse von etwa 20 Zoll

Quadrat, habe 3 oder 4 Risse gehabt. Die zerbrochenen Stücke habe er auf dem äufseren Fenster-Vorsprunge gefunden, daher habe er der Meinung seyn müssen, die Scheibe sey vom Zimmer aus eingestofsen. Diese Umstände wisse er deswegen so genau, weil erstlich der Tag, an dem er die Scheibe eingesetzt habe, in seinem Rechnungsbuche, was er auch dem Instructions-Richter vorgelegt habe, angezeichnet sey, und zweitens, weil die Glaser die Gewohnheit hätten, eine zerbrochene Scheibe genau anzusehen, ob nicht noch ein brauchbares Stück zu retten sey; auch sey dies damals mit einer kleinen Scheibe der Fall gewesen. Ein Dienstmädchen aus dem Morellschen Hause bestätigt einen Theil dieser Angaben. Beim Ausfegen des Zimmers habe sie keine Glasscherben bemerkt, doch fege sie nicht immer das Zimmer, und sie wisse nicht, ob sie dies am 24. September gethan habe. Allein Glasscherben habe sie überhaupt nicht im Zimmer gefunden. Ein Loch sey unten in der Scheibe gewesen, an der linken Seite. Miss Allen widerspricht diesen Angaben, und bezeichnet eine Stelle in einem obern Winkel der Scheibe, wo das Loch gewesen sey, versichert auch, die Glasstücke, die in der Stube gewesen wären, in den Kamin geworfen zu haben.

Dies sind in einfacher Darstellung die Thatsachen, auf die eine Prüfung der Erzählung des Fräuleins gegründet werden mufs. Es mag nothwendig seyn, einige erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen, um den Leser vollkommen zur Bildung eines entscheidenden Urtheils zu befähigen.

Marie wacht von dem Klirren der eingestofsenen Fensterscheibe auf. Dies ist begreiflich. Die Stücke mufsten auf den mit Stein belegten Fufsboden fallen. Der Mann mufste nunmehr den Arm durch das Loch stecken, den Riegel umdrehen oder nieder drücken, den Arm zurück ziehen, den Flügel zurück schlagen oder nach innen wenden, ein Bein hindurchführen, das andere nachziehen, was auf einer Strickleiter in seiner Beklei-

dung mit einem langen, weiten Ärmelmantel nicht mit Schnelligkeit ausgeführt werden konnte. Marie konnte nicht anders denken, als ein Dieb versuche einzusteigen. Natürlich handelte ihre Seele auch ohne alle Überlegung dieser Idee gemäfs. Entweder blieb sie ruhig liegen, wie im Schlafe, oder kroch ängstlich unter die Decke, oder sie sprang auf, und suchte schreiend Schutz. Ihre Schlafstelle ist nur 7 Fufs (eigentlich ohne die Bettstelle nur 5 Fufs) von der offen stehenden Thür ihrer sogenannten Gouvernante entfernt, dieser gerade gegenüber. Sie hatte also nur höchstens 3 Schritte zu machen, und sie war bei Menschen. Sie springt auch wirklich aus dem Bette, läfst indessen dem Diebe hinlängliche Zeit, herunterzusteigen und die Thür zu verschliefsen. Sie hat keine Scheu, sich nackend dem Auge eines Mannes entgegen zu stellen. Sie sucht Schutz, wo keiner war, und stellt sich hinter einen Stuhl am Fufs ihres Bettes. Sie ruft nicht um Hülfe, die so nahe war. Der Mann versucht, ihr den Stuhl mit Gewalt zu entreifsen, sie leistet Widerstand. Es dauert einige Zeit, wie sie sagt, ehe er ihrer Herr wird. Er wirft sie zur Erde. Das hierdurch verursachte Geräusch mufste bedeutend seyn. Die Mutter schläft unmittelbar unter ihrem Zimmer, und erwacht nicht. Ein weifses Tuch wird ihr um den Hals festgebunden. Einem Leinenhändler wird dies Tuch zur Prüfung vorgelegt, er erklärt, es sey das Tuch eines Frauenzimmers, eine Ecke desselben sey abgerissen, in der wahrscheinlich eine Stickerei gesessen habe. Nun schnürt er ihr einen Strick um den Leib. Zu welchem Zweck? Um sie widerstandlos zu machen? Dann hätte er die Arme mit einschnüren müssen. Marie sagt bestimmt, dies sey nicht geschehen. Der Strick hatte an einem Ende eine Schleife. War das andere Ende hindurchgezogen, so konnte es freilich scharf angezogen werden; allein gab die Hand nach, so mufste sich die Schlinge wieder lösen. War der Strick vielleicht lang und mehrmal um den Leib gewunden? war er fest geknotet? Die Allen führt nicht an, dafs sie

ihn gelöset hat; es kann also nicht der Fall gewesen seyn. Überhaupt ist kein Zweck denkbar, den der Thäter damit hätte erreichen wollen oder können. Darauf entwindet er ihr das Nachtkamisol, das durch einen Gürtel befestigt war, nachdem er dies erst vorher durch den angelegten Strick erschwert hatte. Marie sagt bestimmt, er habe erst den Strick um den Leib gezogen (attaché le corps avec une corde.) Allein dies ist nicht anders auszuführen, als entweder mufs das Mädchen freiwillig helfen, was doch nicht anzunehmen ist, oder das Kamisol mufs zerreifsen. Das Kamisol ist aber spurlos verschwunden, nicht ein Fetzen, nicht ein Faden ist zurück geblieben; auch erwähnt dies Marie nicht. Wollte man denken, der Mann habe mit überwiegender Gewalt unten im Rücken in das Kamisol gefafst und es nach Oben gezogen, so würde der Zweck nur erreicht seyn mit Aussetzung der Arme am Schultergelenk, wenn der Körper des Mädchens befestigt gewesen wäre. Denn war er das nicht, so würde er den ganzen Körper im Zimmer herumgezogen haben, ohne jemals des Kamisols Herr zu werden. Hätte er oben auf dem Rücken hineingefafst und nach unten gerissen, so hätte das Mädchen fest stehen müssen, oder es wäre zu Boden gezogen, und der Zweck wieder verfehlt. Wäre Marie völlig ohnmächtig gewesen, so waren die Schwierigkeiten nicht geringer. Diesem widersprechen aufserdem alle Umstände, und die eigne Versicherung. Genug, die Sache ist ohne Zerreifsung nicht möglich, diese ist aber nicht geschehen, folglich hat Marie das Kamisol nicht angehabt; und so ist es dann auch begreiflich, dafs es nicht wiedergefunden ist.

Ferner. Wie kam der Mann durch's Fenster, wie wieder hinaus? Diese Frage legte oben der Instructions-Richter der Mutter vor, und bittet sie, ihm dies Problem zu lösen, was er nicht könne. Hier häufen sich die Schwierigkeiten bis zum Verlust der Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung. Die Anklage ist bei der völlig willkürlichen Voraussetzung stehen geblieben, der

Bediente Samuel habe Roncièren auf die unbewohnte Dachkammer geführt, daselbst eine Strickleiter befestigt. Auf dieser sey Roncière bis zu Mariens Fenster hinabgestiegen. Ein Unternehmen, das, besonders in einer unbequemen Kleidung auszuführen, geübten Matrosen kaum möglich seyn wird. Die Kammer war frisch geweifst, auch nicht die kleinste Spur der Verletzung war an den Wänden, an den Fenster-Pfosten, an dem vorspringenden Dache, den blechernen Rinnen zu bemerken. Wir wollen einmal ohne alle Gründe voraussetzen, dies sey durch Anlegen von Kissen, Matratzen, durch Aufstellen einer Maschine an der Spitze der Leiter, um diese von dem Dache entfernt zu halten, vermieden; was wäre damit gewonnen? Der Mann mufste so tief herab gestiegen seyn, dafs er mit der Hand die untere Scheibe einstofsen konnte. Seine Leiter war wenigstens 17 Zoll von dem Fenster entfernt; wollte er den Arm durch das Loch führen, um den Riegel öffnen zu können, so mufste er sich erst durch einen Schwung nähern, sich mit einer Hand fest halten, um den Arm durch das Loch stecken zu können. Bei der Unsicherheit seines Standpunktes mufste er die gröfste Vorsicht anwenden, wenn man die Möglichkeit der Ausführung auch einräumen will, um bei der Umbiegung des Armes nach Oben, der Riegel war 2 Fufs von der Öffnung entfernt, die Fensterscheibe nicht völlig zu zerbrechen, was nicht geschehen ist. Nun mufste er auf der Leiter so hoch hinauf steigen, um mit den Füfsen durch die Öffnung zu kommen. Die Schwierigkeiten bei dem Zurücksteigen sind noch weit gröfser. Marie sagt, sie habe bei den Mifshandlungen immer die Augen geschlossen gehabt, sie aber geöffnet, wie der Mann sich von ihr entfernte. Sie habe dann gesehen, dafs der Mann auf die Fensterbank gestiegen sey, und nichts weiter. Er konnte doch nicht sofort verschwunden seyn; auch die Allen sah nichts mehr wieder von dem Manne, noch von der Strickleiter. Der Mond schien hell ins Zimmer, so dafs sie alles übrige sah. Alles mufste von dem Manne in einer höchst stö-

renden Bekleidung, in einem grofsen Ärmel-Mantel, ohne Beinkleid, mit einer wenig fest sitzenden Mütze auf dem Kopfe ausgeführt seyn. Die Zeit von der Anlegung des Apparats bis zur Entfernung desselben mufste lang dauern. Die Ausführung mufste Geräusch machen. Die Schildwache an der andern Seite des Hauses sieht nichts, hört nichts, die Generalin, die darunter, die Allen, die daneben schläft, erwachen nicht. Wenn die letzte endlich, nachdem die ganze Handlung im Zimmer zu Ende geführt war, erwachte, das Ächzen und den Hülferuf Mariens hörte, und die Thür verschlossen fand, was konnte sie anders denken, als Diebe wären im Zimmer, die Marien würgten. Sie rief nicht um Hülfe, sie war ihr so nahe. Nein, sie ging der Gefahr kühn entgegen. Sie sprengte die Thür. Woher der Muth des kühnsten Mannes in einem kleinen, zarten Mädchen von 24 Jahren. (de petite taille). Auf welche Waffen konnte sie sich verlassen, da sie die Einzige des zarten Geschlechts, den Hülferuf, verschmähte?

Die Wunden von den Stichen, die Marie in der Nähe der Geburtstheile will erhalten haben, hat Niemand gesehen; sie hat erst nach 14 Tagen mit ihrer Mutter davon gesprochen. Und doch versichert sie, fürchterliche Schmerzen davon gelitten zu haben, was sogar die Mutter auch versichert. Doch blieb sie die folgenden Tage nicht auf dem Zimmer, ging wie gewöhnlich zu Tisch, lachte, scherzte, sang, wie gewöhnlich, fuhr am 28. zum Caroussel, tanzte an demselben Abend. Wie reimt sich dies? Fünf Wochen nach dem nächtlichen Ereignifs mufste ein Arzt und eine Hebamme die Stellen untersuchen, wo die Wunden gesessen haben sollten. Sie fanden eine nur unbedeutende Narbe, drei Linien lang und eine breit; von dem zweiten Stiche keine Spur. Sie waren der Meinung, die kleine Narbe sey Folge einer Wunde, die mit einem stechenden, scharfen Instrumente gemacht wäre, die Wunde müsse geeitert haben; woraus sie dies geschlossen haben, ist nicht bemerkt; auch ist die Stelle nicht genau bezeichnet, wo die Narbe safs.

Beides tadelnswerthe Unterlassungen. Auch die Contusionen auf der Brust und an den Armen konnten nicht bedeutend seyn, da sie 4 Tage nachher geschmückt zum Ball ging. Von den Schrammen am Arme ist nicht die Rede in der Erklärung des Hausarztes. Die Contusionen an den Lenden hat Niemand gesehen.

Ferner. Die Handlung, so wie sie Marie erzählt, konnte nicht ohne Hülfe ausgeführt werden; Jemand mufste den Verbrecher ins Haus lassen, auf die obere Kammer führen, die Strickleiter befestigen, den Apparat wegschaffen, ihn aus dem Hause führen. Auch die anonymen Briefe konnten ohne Mitschuldige weder geschrieben, noch verbreitet werden. Dies mufsten durchaus Menschen seyn, die von allen Reden, Thun und Treiben in dem Morellschen Hause genaue Kenntnifs hatten. Der Verdacht, wenn man sich nicht berechtigt hielt, ein Mitglied der Familie selbst zu beschuldigen, mufste nothwendig auf die Domestiken fallen. Man forschte, prüfte, und glaubte endlich einen Bedienten, Samuel, und eine Kammerjungfer, Julie, der Theilnahme anklagen zu dürfen. Sie wurden auch mit Roncière gefänglich eingezogen. Auf die Jungfer hat nicht der geringste Verdacht gebracht werden können. Samuel wird einiger Handlungen beschuldigt, die einen Zusammenhang mit dem Angeklagten nachzuweisen scheinen. Der Bediente des Ober-Wundarztes der Schule, und Hausarztes der Morellschen Familie erzählt: er sey von seinem Herrn geschickt, die Zeitungen zu holen, etwa 14 Tage vor Eröffnung der Assise. Ein anderer Bediente habe ihm gesagt, sie wären sehr wichtig, sie enthielten die Anklageacte gegen Roncière. Sie hätten sie deswegen zusammen gelesen. Wie sie an die Stelle gekommen wären, wo gesagt sey, Herr und Madame von Morell wären ins Schauspiel gefahren, sey ihm eingefallen, dafs er damahls den Angeklagten gesehen habe. Er giebt nun zu Protocoll: Am 23. Sept. 1834 holte ich die Familie meines Herrn aus dem Morellschen Hause ab. Ich sah, dafs ein Mann im greisen Oberrock, mit

einem schlechten Hute oder einer Kappe ohne Werth auf dem Kopfe, sich auf die Zehen stellte, um in das Zimmer von Madame von Morell zu sehen. Zwanzig Minuten nachher gingen zwei junge Mädchen 3 bis 4 Schritt an mir vorüber; eine zeigte auf den Mann und sagte, dies ist Roncière. Ich selbst kenne denselben nicht, habe ihn auch nicht genauer betrachtet. Vielleicht 10 Minuten später kam Samuel, den ich gut kenne, aus dem Hause, und sagte zu dem unbekannten Herrn, er möge sich in Acht nehmen, Madame werde gleich ins Schauspiel fahren, er könne gesehen werden, das sey nicht gut. Vielleicht drei Minuten nachher fuhr der Wagen vor. Der Mann trat einige Stufen die Treppe hinab, und kam wieder herauf, wie der Wagen fort war. Samuel kehrte nun zurück. Der Mann sagte ihm, was sollen wir thun? Diefs ist das einzige Zeugnifs, auf das man die Vermuthung gründen könnte, Samuel sey mit Roncière einverstanden. Allein wie schwankend und unbestimmt ist das? Man sollte denken, der Bediente eines beschäftigten Arztes in einem nicht grofsen Orte kenne die Menschen. Und warum hat man die beiden Mädchen nicht aufgefordert? Es konnte doch nicht schwierig seyn, sie aufzufinden, wenn man dies kleine Ereignifs in ihrem Gedächtnifs erneuerte? Konnte der Bediente sich nicht auch in dem Zeitpunkte irren? Es waren 8 Monate verflossen. Die Damen seines Herrn hatten vielen Umgang mit der Familie des Generals. Die Generalin war öfter ins Schauspiel gefahren. Samuel war ein leidenschaftlicher Spieler. Konnte der Unbekannte nicht ein Mann seyn, mit dem er eine Spiel-Parthie verabredete, die er zu verheimlichen Ursach hatte. Ferner war Samuel an dem Tage krank; ein anderer Bediente mufste deswegen den Wagen begleiten. Dieser fand ihn bei seiner Zurückkunft im Bett. Roncière selbst war im Schauspiel, wo ihn der General nebst vielen Andern sahen. Wollte man annehmen, Samuel sey überhaupt mit Roncière einverstanden gewesen, und habe ihm alle Nachrichten zu-

getragen, alle Briefe verbreitet, so hätte er müssen sehr oft mit Roncière zusammentreffen. Die Untersuchung machte 8 Monate lang das gröfste Aufsehen in Saumur, die Familie Morell machte die gröfste Anstrengung, die Beweise der Schuld für Roncière aufzufinden. Niemand tritt auf und sagt, ich habe die beiden mit einander sprechen sehen. Die übrigen Domestiken waren aufgefordert auf einander zu achten, Niemand bemerkt etwas, was Verdacht erwecken konnte. Unter diesen Umständen mufs dies Zeugnifs allen Werth verlieren. Die Anklage führt aufserdem noch zwei Erzählungen, eine des jungen 13jährigen Sohnes, eine von Marien selbst an, und folgert daraus die Theilnahme Samuels an der Verbreitung der Briefe. Der erste sagt, Samuel sey auf sein Zimmer gekommen und habe ein Gemälde besehen, unter dem auf einer Bank ein Atlas lag. Wie er fortging, war der Atlas aufgeschlagen und ein Brief lag darauf. Auch früher habe er schon einigemal Briefe auf seinem Zimmer gefunden, zwischen der Gardine, auf dem Tische. Folgt hieraus, dafs Samuel sie hingelegt hatte? Mit demselben, und gröfsern Rechte könnte man folgern, der junge Morell habe sie selbst hingelegt. Marie versichert, Samuel aufgetragen zu haben, einen Brief auf die Post zu bringen; dieser sey nicht angekommen, folglich von Samuel untergeschlagen; der Vertheidiger setzt hinzu, wahrscheinlich an Roncière abgeliefert, und von diesem zur Nachahmung ihrer Handschrift benutzt. Wer verbürgt es, dafs der Brief überhaupt geschrieben war.

Hierauf beschränken sich alle Verdachtsgründe einer Verbindung unter Samuel und Roncière, die sich überhaupt nicht einmal kannten und vor dem Ereignifs in der Nacht nie mit einander gesprochen hatten. Womit sollte Roncière einen Bedienten, der in einem guten Hause angestellt war, auch wohl bestechen, um ihm bei einer Handlung zu helfen, die, wenn sie bekannt wurde, ihn ohnfehlbar auf die Galeeren bringen mufste. Er selbst war immer in Geldverlegenheit, sogar ein Theil seiner

Gage war mit Arrest belegt. Freilich steht in einem der verstellten Briefe, der mit Roncières Namen unterzeichnet ist, er habe Samuel mit 5 Franken bestochen. Es läfst sich doch nicht glauben, dafs ein in guten Verhältnissen lebender, bisher unbescholtener Mann, um einen solchen Preis sich zu einem Verbrechen verleiten liefse. Auch hört die Verbreitung der Briefe nicht auf, wie Samuel schon längst nicht mehr im Hause war. So fand Marie noch einen in ihrem Shawl.

Ferner. Das Verbrechen sollte in der Nacht auf den 24. September ausgeführt seyn. Mehrere Zeugen sagen aber mit Bestimmtheit aus, Roncière sey spät zu Haus gekommen und habe seine Wohnung nicht wieder verlassen. Die Mitbewohner seines Hauses versichern, das Haus sey nach seiner Zurückkunft um 11 Uhr verschlossen worden, und er habe ohne bemerkt zu werden, das Haus nicht wieder verlassen können. Freilich wäre das Verbrechen anderweitig bestimmt erwiesen, so möchte es erlaubt seyn Möglichkeiten aufzusuchen, wie er sich habe, wenn alle Bewohner schliefen, heimlich aus dem Hause entfernen können. Allein bei dem Mangel aller directen Beweise der That kann es nicht erlaubt seyn, Zweifel gegen einen hieraus hergenommenen Beweis zu erheben, und noch weniger die Aussagen der Zeugen zu verdächtigen, wie der Ankläger thut.

Ferner. Zur Prüfung und Vergleichung der Handschrift in den anonymen Briefen mit der von Roncière waren 4 Männer aufgefordert. Es waren solche ausgewählt, die zu Untersuchungen dieser Art Geschick hatten, darin geübt waren, und die seit einer Reihe von Jahren die Gerichte oft benutzt hatten. Der Zweck der Untersuchung war ihnen nicht mitgetheilt. Die beiden zuletzt befragten kannten die Erklärung der beiden ersten nicht. Sie wurden beeidigt; und erklärten einstimmig unter Anführung derselben Gründe, Roncière habe die Briefe nicht geschrieben. 1) Sey in den Schriftzügen keine Ähnlichkeit, wohl aber die gröfste Unähnlichkeit. 2) Roncière schriebe eine höchst mittelmäfsige

Hand; der Schreiber der anonymen Briefe aber weit besser und geübter. 3) Die Schriftzüge in den Briefen seyn halb englisch, halb neu französisch. 4) Die Briefe habe ein Frauenzimmer geschrieben. 5) Roncière mache in der grofsen Zahl der ihnen vorgelegten Briefe eine weit gröſsere Menge orthographischer Fehler, wie sich in den anonymen Briefen fänden. Fehler, die man einmal nicht als solche kenne, könne man ein andermal nicht vermeiden. Gegen diese wichtigen Gründe, deren Beweiskraft auch jedem einleuchten mufs, der die Facsimiles, die bei der obigen Schrift mitgetheilt sind, nur genau vergleicht, treten nun der General von Morell und einige Cavallerie-Officiere, die in der Sache selbst verwickelt waren, auf, und erklären, sie seyn überzeugt, Roncière habe die Briefe geschrieben. Wenn nun aus der einstimmigen Erklärung von vier Kunstverständigen die Unmöglichkeit nicht gefolgert werden könnte, Roncière habe die Briefe geschrieben, so machen sie das Gegentheil wenigstens höchst wahrscheinlich; und die Wahrscheinlichkeit mufs zur Gewifsheit werden, wenn sie mit allen übrigen Thatsachen zusammentrifft, wie das hier der Fall ist.

Wenn nun aus der Aussage der Zeugen, die mit der Versicherung des Angeklagten zusammentrifft, erhellet, dafs dieser am Abend des 23. September im Schauspiel war, bis zum Ende blieb, um 11 Uhr in voller Uniform in seine Wohnung zurückkehrte, die Nacht über sie nicht wieder verliefs, wenn die von Marie von Morell erzählte Handlung in derselben Nacht, und die Entwerfung und Verbreitung der anonymen Briefe nicht ohne Beistand von mehreren Personen ausgeführt seyn konnten, solche aber wohl vermuthet, aber nicht nachgewiesen werden konnten, wenn Roncière die Briefe nach der einstimmigen Erklärung von vier geübten und beeidigten Kunstverständigen nicht eigenhändig geschrieben haben konnte; wenn der Verfasser der Briefe und der Thäter der angeblichen Mifshandlungen Mariens durchaus dieselbe Person seyn mufs, wenn die Erzählung Mariens von der Art, wie diese Mifshandlung ausgeführt, unwahr-

scheinlich, unglaublich, ja unmöglich ist, und alle diese Umstände mit dem Geständnifs von Roncière, Verfasser der Briefe zu seyn, nicht in Übereinstimmung zu bringen sind, ja ihm gradezu widersprechen, so mufs dies auf andern Gründen beruhen, als auf der Wahrheit der eingestandenen Thatsache selbst. Und so gewinnt die Versicherung Roncières, er habe sich nur allein in der Absicht für den Verfasser der anonymen Briefe, von denen er nur einen gesehen habe, und deren Wichtigkeit des Inhalts er nicht habe übersehen und würdigen können, erklärt, um zu vermeiden, dafs die Anschuldigung nicht zur Kenntnifs seines alten Vaters käme, einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit.

Allein die Familie Morell wohl fühlend, in welchem nachtheiligen Lichte die Tochter erscheinen würde, wenn es nicht gelänge, den Lieutenant Roncière als den Schuldigen nachzuweisen, machte die gröfste Anstrengung, den gröfsten Aufwand um solche Umstände aufzufinden, die Roncière nicht blos als einen Leichtsinnigen, sondern als einen verstockten Bösewicht darstellen sollten, der jeder Schandthat fähig sey. Sie erwählte einen der berühmtesten Advocaten Frankreichs, Odillon Barrot, diese Umstände in ein solches Licht zu stellen, wie es zur Begründung der Anklage am vortheilhaftesten war. Dieser entsprach ihren Wünschen nur zu sehr. Alles was Kunst der Sprache, des Vortrages, des Scharfsinns, der Sophistik nur vermochte, wurde angewandt, um in den 12 Geschwornen die Überzeugung hervorzurufen, nur Roncière könne der Schuldige seyn. Ein höchst glänzender Vortrag errang das Ziel. Allein wie weit liegt die Möglichkeit von der Wahrheit entfernt? Alles kam darauf an, für ein junges schönes Mädchen aus einer der angesehensten Familien Frankreichs Theilnahme zu erwecken, sie als schuld- und fleckenlos darzustellen. Wie konnte da bei Männern, die selbst Familien-Väter waren, ein anderer Gedanke aufkommen, als der, sie müsse unschuldig seyn. Stand ja ihr gegenüber ein leichtsinniger junger Cavallerie-Lieutenant, den der Ankläger wie ein Un-

geheuer schilderte, der die Schuld auf sich nehmen konnte. So ging die Überzeugung, die das „Schuldig" aussprach, nicht aus einer unbefangenen Prüfung der That-Umstände hervor, sondern einzig aus der Theilnahme für das junge unschuldige Mädchen, und aus der Verachtung des leichtsinnigen Charakters des Officiers. Entbinden wir die in der kunstvollen Rede des Anklägers angeführten Umstände, wahre und falsche, die benutzten Gründe, wahre und falsche, alles rednerischen Schmukkes, und begleiten sie mit einigen erläuternden Bemerkungen zur Feststellung des wahren Standpunktes.

1) Die allgemeine Meinung spricht nicht zu Gunsten des Angeklagten. Er hat einen harten grausamen Charakter, er entwirft seine schlechten Handlungen, und führt sie mit kaltem Blute aus. Diese harten Äuſserungen werden auf folgende Thatsachen gestützt: *a.* In seinem 29. Jahre war Roncière schon durch mehrere Regimenter gegangen. Wenn ein Officier aus einem Regimente in ein anderes versetzt wird, so kann dies niemals, wie eine Strafe angesehen werden. Nur dienstliche Gründe, oder der Wunsch des Officiers kann dies veranlassen. Wird eine Strafe beabsichtigt, so ist dazu in der französischen Armee ein eigenes Regiment bestimmt. Es ist besonders bemerkt, daſs Roncière in ein solches nicht versetzt sey. Die Versetzung geschah jedesmal auf den Wunsch und das Bitten seines Vaters, der ihn aus seinen bisherigen Umgebungen, wo die Gelegenheit zum Aufwande zu häufig für ihn gewesen war, zu entfernen suchte, um ihm das nothwendig gewordene sparsamere Leben zu erleichtern. Der Kriegs-Minister giebt selbst zum Grunde an, warum er Roncière in ein Infanterie-Regiment setzte, er könne es seinem Vater, einem alten, verdienten General, nicht abschlagen. *b.* Er schlug einmal einen Stallknecht, und wurde deswegen mit Arrest bestraft. *c.* Er sprengte in Gallop unter einen Haufen Menschen. Es wurde Niemand verletzt. *d.* Er hatte mit 11 andern Officieren an einem Streite des Militairs mit den Bauern Theil genommen. Alle

wurden bestraft. *e.* Er insultirte Marie von Morell wie er bei ihrem Vater zur Tafel geladen war. Ist dies wahr? freilich hat es Marie erzählt, aber Niemand hat es sonst gehört. Wahrscheinlich ist es nicht. *f.* Ein Lieutenant, Ambert, habe den Umgang mit ihm abgebrochen, weil ihre Charaktere nicht zu einander gepaſst hätten. Dieser erzählt den vor der Assise versammelten Menschen, Roncière habe ihm eine Strickleiter gemacht, weil die seinige nicht gut gewesen sey. Mit dieser sey er öfter zu einem Fenster eingestiegen, wo das Frauenzimmer sie befestigt habe. Nun fragt es sich, wer verdient den meisten Tadel, der, welcher die Strickleiter macht, oder der sie gebraucht? *g.* Alle Welt habe gerufen, wie man einen Verfasser zu den anonymen Briefen, und einen Thäter zu Mariens Abentheuer gesucht habe, das ist gewiſs Roncière. Eine höchst schwankende Behauptung. Aus den Verhandlungen sind nur wenige Betheiligte ersichtlich, die das alle Welt ausmachen; die Zahl, die zu seinen Gunsten zeugen, ist nicht kleiner. Wie ungenügend diese Angaben zur Begründung eines so harten Urtheils sind, leuchtet ohne weitere Bemerkung ein. Auſserdem wäre Roncière ein solches Ungeheuer, wie Odillon Barret ihn schildert, wie hätte man ihn so lange in einer Armee dulden können, deren Lebens-Princip die Ehre ist. Es ist wahr, er wurde öfter gestraft, allein bedeutende Vergehen konnten nicht die Ursache seyn, da die höchste Strafe, die er erlitt, 4 Wochen Arrest war. Dann gaben ihm seine früheren Kameraden, und angesehene Personen seiner frühern Garnisonen das Zeugniſs, er habe sich immer anständig und sittlich betragen. Auch der Lieutenant Vernon, sein Regiments-Kamerad sagt, er habe nie anders als sehr vortheilhaft von ihm reden hören. Selbst der Capitain Pacquemin, der jetzt so feindlich gegen ihn auftritt, sagt vor dem Verdachte, die anonymen Briefe geschrieben zu haben, habe er nichts von ihm gewuſst. Er blieb ein Jahr in Chambrai, Herr Robert (sous-intendant militair) sagt, er habe nie etwas Übles von ihm gehört. In Saint-

Germain en-Laye war er mit seinem Regiment 1831 in Garnison. M. le chevalier de Saint Denis versichert, er habe sich immer gut und anständig betragen. Zwei angesehene Einwohner Danlous und Nicole, und der Staatsrath Beaupréau bestätigten dies. Ein Herr von Chélaincourt, früher Cavallerie-Stabs-Officier sagt von ihm, er sey leichtsinnig, indessen halte er sich überzeugt, dafs er unfähig sey eine schlechte Handlung zu begehen.

2) Die Mutter wird in den anonymen Briefen auf Kosten der Tochter in der infamsten Absicht erhoben. Der Brief № 7. enthält einen Vorschlag, sie möge dadurch, dafs sie ausginge, ihm das Zeichen geben, dafs sie seine Huldigungen annehme. Sie ging nicht aus. Der General sah Roncière auf der Brücke stehen. Er sagt selbst, er habe nun keinen Zweifel mehr gehabt, dafs Roncière der Verfasser sey, er habe es mit seinen eignen Augen gesehen, und habe nun den Entschlufs gefafst, Roncière sein Haus zu verbieten. Es giebt keinen grofsen Begriff von des Generals Beurtheilungskraft, dafs ihn dieser eine Umstand überzeugte, der sehr wohl zufällig seyn konnte, um desto mehr, da die Loire-Brücke der gewöhnliche Spaziergang ist; und der ihn zu einem beispiellos harten Verfahren bestimmte, gegen einen Officier, den er noch vor wenig Tagen zur Tafel geladen, und an die Seite seiner Tochter gesetzt hatte. Kaum ist das denkbar. Er mufste andere Gründe haben. Aus den Verhandlungen sind sie nicht ersichtlich. Wo könnte man sie wohl anders suchen, als in den übereinstimmenden Einflüsterungen seiner Familie, und deren Umgangs-Freunden.

3) Wie der General am 21. September Roncière aus seiner Gesellschaft wiefs, entgegnete dieser nichts, und entfernte sich. Auch hierin sieht der General eine vollkommene Bestätigung der Schuld. Allein wie konnte, wie sollte Roncière anders handeln? Sollte er sich mit seinem General, der in voller Uniform seyn mufste, da die Gesellschaft dem General-Inspector zu Ehren gegeben wurde, in einen Wortwechsel einlassen? Die Folgen

konnte er leicht voraussehen. Wahrscheinlich wufste er noch nicht einmal, in welchem Verdachte die Familie Morell und einige ihrer Hausfreunde ihn hatten, wenigstens ist aus den Verhandlungen nicht zu entnehmen, dafs er vorher Kenntnifs von dem Dasein der anonymen Briefe gehabt hat. Roncière ging am folgenden Tage zu dem Capitain Pacquemin, der gegenwärtig gewesen war, und bat den um Aufklärung. Was konnte er mehr thun?

4) Wie Roncière zum General in ein anderes Zimmer gerufen wurde, nahm er erst seinen schon abgelegten Schapko wieder in die Hand. Er mufste folglich erwarten, schliefst der Ankläger, aus dem Hause gewiesen zu werden. Welche Folgerung! Die militairische Sitte verlangt dies so, wenigstens bei uns, wenn der General und der Lieutenant in voller Uniform sind, und was konnte der Lieutenant anderes erwarten, als der General wolle ihm einen Auftrag geben, ihn vielleicht verschicken. Es wäre doch auch eine kindische Vorsicht gewesen, sich einen kleinen Weg zu sparen.

5) Die Stimmung Roncières unmittelbar nach dem Duell ist heiter, er spricht über unbedeutende Dinge, reitet aus, übt sein Pferd. Sein Gegner hatte ihn hart beschuldigt, das Duell hatte ihn dafür gestraft. Er war noch nicht auf den Gedanken gekommen, das unglückliche Geständnifs zu machen, die Überredungen fanden erst später Statt. Er wufste sich unschuldig. Warum hätte er nicht heiter seyn sollen? Allein nach dem Geständnifs war er es wahrlich nicht. Er betrug sich wie ein Rasender, warf sich auf die Erde, rifs sich die Haare aus, und verwünschte das Schicksal, was ihn verfolge. Beide Mal waren äufsere Handlungen und Gemüths-Stimmung in Übereinstimmung, was nicht immer der Fall ist.

6) Vor dem Ereignifs in der Nacht vom 23. September war Marie immer gesund gewesen, nachher litt sie mehr oder weniger an heftigen Krankheits-Symptomen. Das post hoc, ergo propter hoc ist ein trüglicher Schlufs. Später wird hierüber umständlich die Rede seyn.

Keinesfalls kann indessen hieraus auf die Schuld von Roncière geschlossen werden.

7) Roncière weint vor der Assise. Das Gefühl seiner Schuld prefste ihm die Thränen aus. Konnte dies nicht auch den Unwillen über die boshafte Auslegung, die seine Gegner allen, auch den unbedeutendsten Umständen gaben, zugeschrieben werden?, Umgekehrt, hätte er mit kecker Stirn die Beschuldigungen, wahre, halb wahre und falsche angehört, ohne von Unwillen und Ärger bewegt zu werden, so möchte der Schlufs erlaubt seyn, er sey ein verstockter Verbrecher. Auch drängten sich dann jedesmal die Thränen in seine Augen, wenn er von dem alten Vater sprach, oder dieser ihn ermunterte, sich wie ein Mann zu betragen, ihm die Hand drückt, etc.

8) Die Erzählung Mariens vor dem Geschwornen-Gericht von dem Ereignifs der Nacht trägt den Stempel der Wahrheit an sich; sie war einfach, naiv und frei. Allerdings war sie das, und gewifs mehr, wie billiger Weise von einem noch so jungen Mädchen erwartet werden konnte. Später hierüber das Einzelne.

9) Die Entscheidung der Kunstverständigen über die Handschriften zum Vortheil des Angeklagten, kann nur Anlafs zum Spott geben. Sie kann nichts beweisen, wenn nicht andere Beweise zu ihrer Unterstützung dienen. Wahr! Auch nicht die Übereinstimmung mehrerer kann nicht die Beweiskraft erhöhen. Auch wahr! wenn sie nämlich mit einander arbeiten, und ihre Bemerkungen bereden können. Aber nicht in unserm Falle, wo je zwei von einander unabhängig ihre Entscheidungen abgeben mufsten. Wenigstens mufs dann eine so genaue, und wahrhaft auffallende Übereinstimmung ein bedeutendes Moment für die Schuldlosigkeit des Angeklagten liefern, das nur durch andere directe Beweise entkräftet werden kann. Und fehlen diese, wie dies hier der Fall ist, so mufs die Versicherung der Kunstverständigen: Roncière könne die Briefe nicht geschrieben haben, als eine hinreichende Grundlage zu

der Entscheidung gelten: Roncière hat sie wirklich nicht geschrieben.

10) Roncière war sehr geschickt im Nachzeichnen. Ohne eigentlich zeichnen zu können, copirte er mit grofser Treue und Geduld die Zeichnungen Anderer. Das erklärt, wie er so täuschend Mariens Hand nachzumachen vermochte. — Nachzeichnen von Zeichnungen und Mustern, selbst Schriftzügen Anderer, mag man durch geduldige Übung erlernen, so dafs es schwierig ist, die Copie von dem Original zu unterscheiden. Allein etwas ganz anders ist es, ein Modell täuschend nachahmen, das man nicht vor sich hat, in seiner Totalität nie gesehen hat, z. B. im Namen eines Andern mit dessen Hand einen Brief schreiben, so dafs man die Nachahmung nicht sieht. Sollte dies möglich seyn? Gewifs nicht.

11) Die anonymen Briefe sollen weniger orthographische Fehler enthalten, wie die gewöhnlichen Briefe von Roncière. Allein in dem Billet № 5 sind doch einige Fehler. — Fehler kann man leicht absichtlich machen, wenn man die rechte Schreibart kennt, aber umgekehrt, Fehler vermeiden kann man nicht, wenn man nicht weifs, was richtig ist.

12) Styl und Ausdrücke in den anonymen Briefen sind die eines leichtsinnigen Mannes. Ein Frauenzimmer kann so nicht schreiben. — Warum nicht? Nichts ist in den Briefen natürlich, alles nachgemacht, entstellt, Schriftzüge, Styl, Ausdrücke, Redensarten. Es ist dann schwierig, die rechte Mittelstrafse zu treffen; die Meisten werden übertreiben, das Natürliche verfehlen. So ist es hier. Man müfste glauben, ein Wahnsinniger habe die Briefe geschrieben, wenn nicht Thatsachen, wahre und falsche mit ihnen zusammenhingen.

13) In den Briefen kommen einige Ausdrücke vor, die Roncière häufig zu gebrauchen pflegte, wie „Les cochons de Saumurois, matins de créanciers." — Dies behauptet die Anklage, weitere Beweise fehlen. Wenn indessen auch Roncière diese Ausdrücke wirklich ge-

brauchte, was folgt hieraus? Dies konnte ein Anderer recht wohl wissen, er konnte sie auch selbst gebrauchen. Seit der Verdacht in den Umgebungen der Morellschen Familie auf Roncière geleitet war, werden gewiſs alle Eigenthümlichkeiten desselben oft zur Sprache gekommen seyn.

14) Der Name der Miſs Allen, ist nach der Französichen Aussprache Hellen geschrieben.

15) Marie konnte nicht wissen, daſs der Vater ihn beleidigt habe. — Sie war ja in der Gesellschaft gegenwärtig. Sie konnte nicht wissen, daſs Roncière sich mit dem Capitain d'Estouilly schlagen würde. — Sie wuſste indessen, daſs Estouilly den Angeklagten für den Verfasser der Briefe hielt, daſs ihr Vater ihn abgehalten hatte, Roncière zu fordern; war sie selbst Verfasserin der Briefe, so bedurfte es keines besonderen Scharfsinnes vorauszusetzen, daſs auf den Brief № 9. ein Duell erfolgen würde. War hingegen Roncière der Verfasser, so konnte er nicht wissen, daſs Estouilly ihn fordern würde, da die Beleidigung in anonymen Briefen ausgesprochen war. Es konnte eben so gut möglich seyn, daſs Estouilly sie mit Verachtung zur Seite legen, oder vernichten würde, wie er es mit den früher erhaltenen gemacht hatte. Ferner: sie konnte die Folgen des Duells nicht wissen. — Der Capitain Pacquemin erzählte indessen sofort Alles dem General, und bat um Urlaub für Roncière; die Kammerjungfer Julie sprach mit ihr von der Verwundung Estouillys, und erhielt den Auftrag, ihr ohne Wissen der Mutter öfter Nachrichten zu bringen. Ferner: nicht, daſs die Verwandten in Paris dem Angeklagten gerathen hatten, Frankreich zu verlassen. — Hiervon ist aber in den Briefen nicht bestimmt und deutlich die Rede. — Nicht den Ausdruck „je suis content de vous", den er gegen den Lieutenant Ambert gebrauchte, und der in den Briefen wieder vorkommt. — Dies war nicht erforderlich, der Brief № 9. ist später geschrieben, wie der Ausdruck gebraucht war, der darin wiederholt wird. Dem Ge-

neral war auch gewiſs dieser unbedeutende Umstand erzählt, so wie Alles, was sich nur entfernt auf den Verdacht gegen Roncière beziehen lieſs.

16) Nach der Arretirung des Angeklagten kamen noch mehrere Male anonyme Briefe mit derselben Handschrift in das Morellsche Haus. Dies war sehr gut ausgedacht, um den Verdacht von sich abzuwenden. Gut! Aber wie konnte er dies machen, da die beiden supponirten Gehülfen längst dies Haus verlassen hatten? einer saſs selbst im Gefängniſs, der andere war in Paris.

17) Marie wurde an den geheimsten und empfindlichsten Theilen verwundet, sie erhielt sichtbare Contusionen auf der Brust und an den Armen, sie wurde in die Hand gebissen. Unmöglich kann man annehmen, sie habe dies selbst gethan. — Warum nicht? Das Nähere später.

18) Marie ging nie allein aus. So sagt die Familie, Niemand ist weiter darüber gefragt.

19) Sie hätte Complicen haben müssen.

20) Roncière entzog sich einige Tage lang den militairischen Übungen. Ein Zeuge sieht ihn auf der Brücke. — Welcher? es ist keiner genannt. Sein wirkliches Krankseyn ist durch den Arzt bestätigt, und später noch durch einen Brief, den er in dieser Zeit an seine Tante schrieb.

21) Die Versicherung des Angeklagten, er habe die Nacht seine Wohnung nicht verlassen, verliert durch die Widersprüche der Aussagen, alle Beweiskraft. — Die Widersprüche beziehen sich nur auf Neben-Umstände, in der Hauptsache stimmen die Zeugen überein. Und gesetzt auch, es sey trotz der Versicherung der Hausgenossen doch möglich gewesen, das Haus heimlich zu verlassen, folgt daraus, daſs Roncière in Mariens Fenster gestiegen ist?

22) Auch die Aussage des Glasers verdient keine Beachtung. Er setzte an diesem Tage noch eine zweite Scheibe in der Wohnung des Generals ein. Von dieser weiſs er keine Einzelnheiten anzugeben. Bei sei-

nem ersten Verhöre, am 25. December 1834, wurde er hierum nicht gefragt. Sieben Monate nachher wurde die Sache erst erwähnt; auch nicht im Einzelnen erforscht.

23) Die Entscheidung der Architecten in den ersten Verhören war, das Einsteigen sey unmöglich gewesen, in den spätern, es habe grofse Schwierigkeiten gehabt. Es sey daher nicht hierauf zu rechnen.

Nimmt man das Geständnifs von Roncière hinweg, so lassen sich alle übrigen Gründe, die der anklagende Redner aufstellt, unter zwei Gesichtspuncte vereinigen. Roncière ist seines Charakters wegen fähig, die angeschuldigten Verbrechen verübt zu haben, und es widerstreitet nichts der Möglichkeit der Ausführung. Allein in den frühern ist überzeugend entwickelt, dafs das Geständnifs für sich allein keinesweges hinreichend war, die Wahrheit der Anschuldigung zu begründen, da die wichtigsten Thatsachen ihm schnurstraks widersprechen, und die übrigen ihm nur gezwungen angepafst werden können. Dann ist die Schilderung offenbar mit zu dunklen und gehässigen Farben entworfen, und den Thatsachen, die dafür angeführt werden, durchaus nicht entsprechend, und endlich, um die Möglichkeit der Ausführung des nächtlichen Abentheuers nachzuweisen, hat man zu Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen müssen, die völlig willkürlich und unerwiesen sind. So hat es, trotz eines grofsen Aufwandes von Scharfsinn und Redner-Talent, Odillon Barrot nicht gelingen können, einen Uneingenommenen von der Wahrheit der Anschuldigung zu überzeugen. Und das Endurtheil mufs begründet erscheinen, dafs die Behauptung, Roncière habe die anonymen Briefe geschrieben, verbreitet, und das, von Marie erzählte, nächtliche Verbrechen begangen, auf keinen directen Beweisen beruht, dafs Alles nicht blos unwahrscheinlich, unglaublich, sondern selbst moralisch und physisch unmöglich ist.

Kommen wir nun zu der zweiten Hypothese, Marie von Morell hat die Briefe geschrieben, und das

nächtliche Ereignifs erdacht. Die oben bis zur Überzeugung nachgewiesene Unmöglichkeit, dafs die Mifshandlungen auf die Art ausgeführt seyn könnten, wie sie selbst erzählt, dafs weder Roncière noch ein Anderer der Thäter seyn konnte, mufste dem Gedanken eine überwiegende Kraft geben, Marie habe die Erzählung ausgedacht, um irgend einen Zweck zu erreichen. Ein fast überzeugendes Gewicht mufste er noch gewinnen durch die übereinstimmende Erklärung der 4 Kunstverständigen, denen die Briefe zur Prüfung vorgelegt wurden, Marie habe sie sämmtlich eigenhändig geschrieben. Die beiden ersten waren nur aufgefordert, die Briefe mit der eigenthümlichen Handschrift von Roncière zu vergleichen. Sie erklärten, alle wären von einer Hand geschrieben, Roncière könne sie nicht geschrieben haben. Das Billet № 5. unterzeichnet, Marie von Morell sey frei, leicht, ohne Zögern kühn, unverstellt sowohl im Ganzen, als in der Unterschrift geschrieben, die übrigen Briefe auf eine lächerliche Art verstellt. Die unverstellte Hand in dem Billette hätte auch alle übrigen Briefe geschrieben. Jemand könne sich sehr wohl so weit üben, eine Unterschrift oder einige Worte, wenn sie vor ihm lägen, täuschend nachzubilden, aber nie würde es möglich seyn, einen Brief ohne Muster, nicht einmal einige Reihen, so nachzuahmen, dafs man den Betrug nicht sofort entdeckte. Ein Frauenzimmer müsse die Briefe geschrieben haben, und wahrscheinlich eine gebildete Engländerin. Dies für die Anklage wenig genügende Resultat, war wohl die Veranlassung, dafs noch zwei andere Kunstverständige zur Untersuchung aufgefordert wurden. Diesen legte man auch Proben von Mariens ächten Handschriften vor, und namentlich eine, unter den Augen des Richters gemachte Abschrift des Billets № 5. Sie kannten die Entscheidungen der beiden frühern nicht, und um alle Verabredung zu vermeiden, mufsten sie die Untersuchung in einem verschlossenen Zimmer vollenden, und durften es nicht eher verlassen, bis sie ihre Entscheidung abgegeben

hatten. Ihre Erklärung stimmte in den wesentlichsten Punkten mit den frühern überein. Roncière habe die Briefe nicht geschrieben, seine Handschrift sey viel schlechter, sie enthielten weit mehr orthographische Fehler, das Billet № 5. sey mit unverstellter Hand geschrieben, Marie habe es eigenhändig geschrieben und auch alle anonymen Briefe. Selbst die eigne Mutter hatte erklärt, das Billet sey Mariens Handschrift. Ein Papier-Fabrikant erklärt nach Prüfung, der ihm vorgelegten Briefe: von 14 wären 6 auf dasselbe Papier geschrieben, auf dem auch eine Übung von Marie geschrieben wäre. Beides sey aus derselben Fabrik, und die Bogen paſsten so genau einer auf den andern, daſs sie auch aus einem Rieſs seyn müſsten. Im Handel komme dies Papier wenig vor, es sey die gröſste Sorte dieser Art. Unter allen Papieren, die man in Roncières Wohnung nahm, findet sich kein gleiches Blatt. Alle diese bestimmten Erklärungen von 4 unpartheiischen, in der Schreibkunst erfahrnen, und geübten Männern sollen nach der Behauptung des Anklägers entkräftet werden durch die Versicherung eines Cavallerie-Lieutenants, der als Freund und Sekundant des Capitains d'Estouilly, sich schon feindlich gegen Roncière erklärt hatte. Ist dies billig! ist dies gerecht?

Und doch konnten 12 Männer, die weder mit der Familie Morell, noch mit der von Roncière in freundschaftlichen oder feindlichen Verhältnissen standen, eine verbrecherische Handlung auf die Schultern eines Mannes laden, der sie nach Übereinstimmung aller Umstände nicht konnte begangen haben. Wie ist dies begreiflich, wie erklärlich? Die einfache Darlegung des Thatbestandes muſste in jedem die Überzeugung hervorrufen, daſs, sobald sich kein Thäter zu der von Marien erzählten Miſshandlung auffinden lieſs, nothwendig folgte, Marie muſste sie erdacht haben. Die Verbindung zwischen der Erzählung und den Briefen ist aber so innig, daſs beides nur kann von einer Person ausgeführt seyn. Nun hatte Roncière durch sein Geständniſs

die Briefe geschrieben zu haben, sich höchst verdächtig gemacht wahr gesprochen zu haben. Die Folgerung war also nothwendig, er müfste auch die Mifshandlung verübt haben. So stand Marie gegen ihn über. Einer mufste nothwendig der Schuldige seyn. Auf der einen Seite ein junges Mädchen aus einer der ersten Familien Frankreichs, auf der andern ein junger leichtsinniger Lancier-Lieutenant. Mitleiden und Theilnahme mufste sich nothwendig auf die Seite des jungen Mädchens wenden. Keiner konnte sich es als möglich denken, dafs ein solcher Entwurf, eine solche Beharrlichkeit in Verfolgung eines Planes zum Verderben eines schuldlosen Mannes, in der Brust eines jungen Mädchens entstehen könne. Eine Reihe der durch Rang und Reichthum ausgezeichneter Verwandten umgaben dasselbe, alle stellten in ihr das Muster der Unschuld und Reinheit auf, Niemand wagte es, auch nur leise, auf das Gegentheil hinzudeuten; der erste Redner Frankreichs trat für sie auf, sie selbst schien leidend an den auffallendsten Krankheits-Erscheinungen. So schienen die Umstände belastend für den Lieutenant, entschuldigend für Marien. Man sah nicht weiter darauf, ob die Umstände dies Gefühl der Theilnahme rechtfertigten. Jeder sprach sein „Schuldig" aus nach der Überzeugung, die sich aus seinem Gefühl gebildet hatte, und überliefs es der Zukunft, den Widerspruch zwischen den Thatsachen aufzuklären. Der talentvolle Odillon Barrot hat Alles aufgeboten, nicht blos das, was sich für die Schuld von Roncière auffinden liefs, sondern auch das, wovon er glaubte, es könne den Verdacht von Marien ablenken. Prüfen wir nun auch die für die letzte Meinung angeführten Umstände genauer.

I. Marie ist $16\frac{1}{2}$ Jahr alt, fast noch ein Kind. Sie ist sorgfältig unter den Augen der Mutter erzogen, hat das Lesen in der Bibel gelernt, ist nie im Schauspiel gewesen, hat nie einen Roman gelesen, ist nie allein ausgegangen. So spricht der Vater, so die Mutter, so die Verwandten und Freunde. Niemand tritt auf und sagt, es ist nicht so. Wie könnten die Geschwornen, wie

selbst die Zuhörer diesen Versicherungen den Glauben versagen? — Und doch ist es möglich, dafs dem nicht so sey. Welche Mutter möchte dafür einstehen, die Tochter habe nie einen Roman gelesen? Und ist denn die Bibel eine pafsliche Lectüre für ein junges Mädchen? Sie mufs doch Lehrer gehabt haben, Musik-, Tanz-Lehrer. Waren hierzu etwa nur Leute mit weifsen Haaren gewählt? Die tägliche Erfahrung lehrt, wie listig ein junges Mädchen in der Entwickelungs-Periode die Aufpasser zu hintergehen weifs. Hunderte von Beispielen könnte ich aus eigner Erfahrung anführen. Wollte man den jetzigen Fall richtig beurtheilen, man müfste Jahre lang in der Morellschen Familie genau bekannt gewesen seyn. Der Familien-Arzt, wenn er zugleich ein Freund des Hauses ist, würde vielleicht Aufklärung geben können, wenn er wollte und dürfte. Aus den Verhandlungen ergiebt sich, dafs das Vertrauen der Tochter zur Mutter nicht sehr innig und grofs seyn konnte. Wie Estouilly im Duell verwundet war, trägt Marie der Kammerjungfer auf, Erkundigung einzuziehen, ihr häufig Nachrichten zu bringen, sich aber gegen die Mutter nichts davon merken zu lassen. Wie sie an den geheimsten Theilen ihres Körpers verwundet seyn wollte, entdeckte sie es nicht der Mutter, wenn sie schon, ihrem eignen Ausdrucke nach, die schrecklichsten Schmerzen litt, sie flüchtet sich nicht in die Arme der Mutter, und sucht da Schutz und Trost, wie sie von einem Manne gemifshandelt, gemifsbraucht seyn wollte. Sie legt sich im Gegentheil wieder zu Bett, als sey nichts vorgefallen. Ihre heitere Gemüthsstimmung ist an den folgenden Tagen nicht getrübt, nach einer Behandlung, die ein keusches Mädchen tief verletzen, mit Kummer erfüllen müfste. Sie lacht, scherzt, singt, springt herum, wie gewöhnlich, fährt am folgenden Abende aus, macht am vierten Tage den Zuschauer bei einem Caroussel, schmückt sich zum Ball, tanzt viel. Und dann ihr Betragen vor dem Geschwornen-Gericht, vor der Versammlung einer grofsen Menge Menschen der höchsten, so wie der nie-

dern Stände, umgeben von jungen Herren und jungen Damen. Sie tritt mit Sicherheit auf, setzt sich unbefangen in einen Lehnstuhl, und wendet ihre Blicke auf die Geschwornen. Ihre Stimme zittert nicht, ihre Antworten zeigen keine Verlegenheit, sie ist vollkommen besonnen. Auf Fragen, die der Präsident mit halber Stimme an sie richtet, über Gegenstände, auf deren Anspielung jedes keusche Mädchen schon die Augen niederschlägt, zitternd, ängstlich, vielleicht weinend da stehet, antwortet sie in gleichem unbefangenen Tone. Der Präsident fordert sie auf, Roncière anzusehen, und zu erklären, ob sie in ihm den Mann erkenne, der sie so scheufslich behandelt habe. Welche Empfindungen mufsten hierbei in ihr wieder entstehen. Sie zeigt keine Spur einer inneren Bewegung; sie drehet sich ohne Zögern um, schlägt den Schleier zurück, sieht dem Manne, der ein Gegenstand des Abscheues für sie seyn mufste, grade ins Auge, und sagt mit Sicherheit: „ich erkenne ihn." Sie verläfst eben so unbefangen die Versammlung, übersieht die Umstehenden, und grüfst die Bekannten. Ist dies das Betragen eines 16jährigen Mädchens, das in der Einsamkeit erzogen seyn, kein anderes Buch, wie die Bibel gelesen haben soll? Nimmermehr! Wie oft sieht man nicht ein junges Mädchen zitternd, ängstlich vor dem Richter erscheinen, wenn sie nur ein Zeugnifs ablegen mufste über Gegenstände, die sie selbst nicht betrafen. Mariens Betragen nennt der Ankläger freilich naiv, dies mag im Munde des Anklägers eine passende Bezeichnung seyn, in Deutschland würde man es frech nennen.

II. Die Mifshandlungen haben bei Marien eine Nervenkrankheit zur Folge gehabt, die in Zwischenräumen bis zur Zeit des Gerichts fortgedauert hat. — Fragen wir die Ärzte, die sie untersuchten und behandelten. Fünf Ärzte haben ihre Erklärung über das, was sie beobachteten, und was sie darüber dachten, abgegeben; der 6te, der Marie auf ihrer Rückkehr von Falaise nach Paris am 23. Decemb. begleitete, ist nicht gefragt. Becoeur, der Hausarzt in Saumur, sagt, Marie sey vor

dem 24. Sept. 1834 immer gesund gewesen. Nach dem Balle am 28. habe sie zum ersten Male Nerven-Zufälle bekommen, am 21. Oct. sey sie beinahe hergestellt gewesen. Der Anfall nach diesem Tage sey schrecklich gewesen, und habe drei Tage gedauert. Er habe die Kranke behandelt. Auf der Reise nach Falaise, wohin er sie begleitet habe, sey sie in 24 Stunden nicht länger frei von Nerven-Anfällen gewesen, wie 4 Stunden. Unter welchen Erscheinungen sich die Krankheit geäussert habe, sagt er nicht. Piron, ein Arzt aus Paris, den der Onkel der Kranken mit nach Saumur brachte, sah sie am 21. Oct. Er versicherte, ihr Zustand sey bejammrungswürdig gewesen, er sey beinahe in Folie übergegangen. Die Eltern hätten für ihr Leben gefürchtet, und hätten zu einem Priester geschickt. Recamier besuchte die Kranke im Auftrage des Instructions-Richters am 21. Decemb. Er fand sie an bestimmt ausgesprochenen Krämpfen leidend, sie ähnelten der Catalepsie und zu Zeiten dem Somnambylismus. Die Heftigkeit verlor sich nach warmen Bädern, die Nerven-Zufälle dauerten indessen, trotz aller angewandten Hülfsmittel, fort. Es waren automatische Bewegungen, wie in der Catalepsie ohne alle äufsere Bewegung (?). Olivier erhielt den Auftrag, unmittelbar vor der Assise die Kranke gemeinschaftlich mit dem Dr. Bailly zu untersuchen, und über den Krankheits-Zustand zu berichten. Sie hatten das Recht, sie zu allen Tageszeiten zu besuchen. Er sah sie zum ersten Male nach einem Anfalle. In den Anfällen drehte sie den Kopf bald rechts, bald links, die Gesichtsmuskeln geriethen in krampfhafte Bewegungen, die, wenn schon sehr bizar, immer dieselben blieben. Dabei klagte sie über grofse Unruhe in allen Gliedern. Anfangs legte sie beide Hände auf den Kopf, und wenn der Anfall steigt, an beide Seiten der Nase. Die Glieder gerathen in konvulsivische Bewegungen, die unteren in automatische(?). Die Augen stehen offen. Wenn man die Finger unerwartet vor den Augen bewegt, schliefsen sich die Lieder nicht, nähert

man ein Licht dem Auge, so erweitern sich die Augenlieder. Sie zeigt hierbei nicht die geringste Empfindlichkeit. Verhindert man die Bewegung der Füfse, so krümmt sich der Körper, unterdrückt man die Entwikkelung der Krämpfe, so kommt der ganze Organismus in Unruhe. In der Mitte der Anfälle wird der Pulsschlag häufiger. Man entfernte einmal die Finger von der Nase, in der Absicht, sie auf Ammoniak-Flüssigkeit riechen zu lassen. Zufällig fielen einige Tropfen auf ihre Finger. Wie sie dieselben einathmete, zeigte sie nicht die geringste Empfindlichkeit. Diese Anfälle sind sich in ihren Erscheinungen immer gleich. Ein heftiger Kopfschmerz, sagt sie, geht jedem Anfalle vorher, und begleitet seine ganze Dauer. Sie wirft sich dann sogleich aufs Bett. Nie kömmt ein Anfall, während sie steht, wenigstens traf der Arzt sie immer liegend. Ihr Zustand ist nicht Folie, nur das Äufsere leidet. Es ist ein Nervenübel, das periodisch wiederkehrt. Sind die Anfälle vorüber, so ist ihr Gesundheits-Zustand der vollkommenste. — Bailly sagt, er habe die Kranke in den letzten drei Tagen vor dem 29. Jun. zu verschiedener Zeit mehrmals besucht. Er bestätigt, was sein College berichtet hat, und setzt hinzu: die Nerven-Zufälle kämen täglich zu bestimmten Stunden regelmäfsig wieder. Es erfolgten in 24 Stunden 4 Anfälle. Der erste fange 4 Uhr Morgens an, und dauere bis 6 Uhr Abends, also 14 Stunden, dann bliebe sie frei und ganz vernünftig bis 8 Uhr, wo der zweite Anfall beginne, und bis $10\frac{1}{4}$ dauere. Nun bleibe sie $\frac{3}{4}$ Stunden frei. Von 11 bis Mitternacht erleide sie wieder einen Anfall. Von dieser Zeit bis 4 Uhr Morgens sey sie in einem vollkommnen natürlichen Zustande. Nur einmal werde diese Ruhe durch den vierten Anfall unterbrochen, der um 2 Uhr eintrete, und $\frac{1}{4}$ Stunde anhalte. Dies sind alle Thatsachen, die nach den Berichten der Ärzte zur Prüfung des Krankheits-Zustandes an Marien vorliegen. Prüfen wir nun, ob und in wie fern sie hinreichend sind, die Entscheidung zu rechtfertigen, die Krankheit sey Folge der

erlittenen Mifshandlungen und Gemüthsbewegungen, und sey in allen ihren Erscheinungen wahr. Vier Fragen bedürfen hierbei eine genügende Beantwortung.

1. Haben die Ärzte allen Momenten nachgeforscht, um die Ursachen dieser Nerven-Krankheit mit einiger Gewifsheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit, fest zu stellen? Keinesweges! Die erste und nothwendigste Untersuchung bei Nerven-Zufällen eines 16jährigen Mädchens ist nicht erledigt. Wie stand es mit ihrer Menstruation? War sie schon menstruirt? Seit welcher Zeit? War der Eintritt normalgemäfs wiedergekehrt? War er mit krampfhaften Erscheinungen verbunden? Hatte er sich über die gewöhnliche Zeit verzögert? Wie lange? In welche Zeit fiel der Schreck, den sie am 21. Oct. wollte erlitten haben, vielleicht in die Zeit der Periode, oder kurz vor- oder kurz nachher; oder trat diese gleichzeitig ein? Überhaupt stand der Ausbruch, die Wiederkehr und Heftigkeit der Nerven-Anfälle mit der Menstruation in irgend einer Verbindung? Nichts von allen diesem ist erforscht. Die Ärzte hatten vernachlässigt, nach den wichtigsten Ursachs-Momenten zu forschen, wie kann man sich wundern, dafs weniger wichtige übergangen sind. Und doch halten sie sich berechtigt, den physischen Einwirkungen der Angst, dem Schreck, die lange Dauer dieser ungewöhnlichen Nerven-Krankheit zuzuschreiben. Allerdings ist es durch mehrfältige Erfahrungen erwiesen, dafs diese deprimirenden Gemüths-Bewegungen einen Eindruck auf das Nerven-System machen können, der dasselbe zu abnormen Bewegungen dauernd bestimmt. Allein dies ist nicht immer eine nothwendige Folge. Auch können physische Unordnungen im Organismus dasselbe thun. Solchen ist aber von den Ärzten nicht nachgeforscht. Es ist folglich der Schlufs, die Begebenheiten, die dem Erkranken vorhergingen, ständen mit demselben in einem ursächlichen Zusammenhange, ein durchaus willkürlicher, und nur allein durch die Möglichkeit begründet, das Vorausgehende könne die Ursache des Nachfolgenden gewesen seyn.

2. Sind die Krankheits-Erscheinungen, wie sie von den Ärzten mitgetheilt sind, mit solchen, die wir nach physischen Einwirkungen öfter entstehen sehen, übereinstimmend? Nur ein Merkmal ist mit Bestimmtheit ausgedrückt: die regelmäfsige Wiederkehr der Anfälle unter gleicher Form. Alles Übrige ist in so schwankende, unbestimmte Ausdrücke verhüllt, dafs Niemand im Stande seyn wird, ein richtiges Bild der Krankheit sich darnach zu bilden. Es soll ein Nerven-Zustand seyn, der bald der Catalepsis, bald dem Somnambylismus ähnlich ist. Die Krämpfe werden automatische Bewegungen genannt, sie wären gleichsam wie in der Catalepsie gewesen, aller äufsern Bewegung beraubt. Ein anderer Arzt sagt, der Nerven-Zustand sey nicht Catalepsie, nicht Somnambylismus, nicht Folie, nur das äufsere Leben leide. Genug! Man findet sich nicht hindurch. Nur Eins bleibt. Die Anfälle kommen unter gleichen Erscheinungen auf Stunde und Minute wieder, und zwar immer in demselben Zirkel von 24 Stunden. Wo ist ein auch nur ähnliches Beispiel? Ich frage eine eigene langjährige Erfahrung, und die der Freunde, sie schweigt; ich durchforsche die Annalen der Arzeneikunde, vergeblich; ich frage die durch Induction und Analogie gebildeten Theorien, ob die Natur je in einen Tages-Zirkel eine solche Regelmäfsigkelt gelegt hat, auch hier fühle ich mich verlassen. Als eine Bereicherung des ärztlichen Wissens werde ich es erkennen, wenn Jemand meiner Unwissenheit zu Hülfe käme. Was bleibt nun übrig, als dem Gedanken Raum zu geben, diese Regelmäfsigkeit in der Wiederkehr der Anfälle sey ein Product des berechnenden Willens gewesen.

3. Sind die von den Ärzten mitgetheilten Krankheits-Erscheinungen hinreichend, um allen Verdacht, die Krankheits-Erscheinungen seyen künstlich durch den Willen hervorgebracht, unterhalten, vergröfsert, verändert, zu entfernen? Unbedingt darf man hierauf „nein“ antworten. Äufserung von Schmerz, Fliegen der Glieder, Zusammenziehung der Muskeln, Störungen in den Ideen-

Verbindungen, Unempfindlichkeit gegen schmerzhafte, körperliche Eindrücke, Unterdrückung der Thätigkeit, der Respirations-Organe sind am leichtesten nachzuahmen, und zu eigennützigen Zwecken auch häufig nachgeahmt. Es war recht oft das Unbegreifliche, wenn man sieht, welche Gewalt der Wille über die Äufserungen der seiner Herrschaft unterworfenen Organe hat. Allein wird man einwenden, das Herz ist dem Willen nicht unterworfen. Der Pulsschlag wurde aber, wie Olivier bemerkt, in der Mitte der Anfälle schneller. Ohne Werth darauf zu legen, dafs einzelne Menschen die Kraft hatten, die Bewegung des Herzens nach Willkühr zu beschleunigen, zu vermindern, selbst zu unterdrücken, wovon merkwürdige Beispiele bei den Beobachtern vorkommen, und dafs von den fünf Ärzten nur einer dies beobachtete, kann die Erklärung dieser Erscheinung in der andauernden, normalwidrig vermehrten Muskelbewegung liegen, sey diese nun durch eine krankhafte Stimmung des Nerven-Systems wirklich hervorgebracht, oder durch den Willen unterhalten. Wir sehen täglich, dafs Herzschlag und Blutbewegung bei jeder anhaltenden, das gewöhnliche Mafs überschreitenden Muskelbewegung an Schnelligkeit zunehmen, wie beim Laufen, Schreien, Blasen, Singen, und überhaupt bei jeder körperlichen Anstrengung.

4. Können die Versuche, die von den Ärzten angestellt wurden, die Überzeugung rechtfertigen, den Krankheits-Erscheinungen bei Marien liege keine Verstellung zum Grunde? Es sind nur zwei Versuche zu diesem Zweck gemacht. Das plötzliche Nahen der Finger und eines Lichtes dem offen stehenden Auge, und die Annäherung eines Fingers mit einigen Tropfen Ammoniak der Nase. Auf beides folgte keine Gegenwirkung, die Augenlieder schlossen sich nicht, es erfolgte keine Zusammenziehung der Respirations-Wege. Allein über beide Organe hat der Wille Gewalt. Auch brachte die Annäherung des Lichtes in dem Auge eine entgegengesetzte Wirkung hervor, als die man erwarten mufste,

und erwartete. Die Augenlieder erweiterten sich, statt sich zu schliefsen. Hier könnte man wohl eine Anstrengung des Willens voraussetzen, der Einwirkung des Lichtes entgegen zu wirken, und so durch die absichtliche Erweiterung der Gefahr zu entgehen, die Augenlieder nicht unwillkürlich schliefsen zu müssen. Dann ist es eine unbedeutende Probe, einen Augenblick lang einige Tropfen Ammoniak, die an dem eigenen Finger hangen, vor der Nase zu halten. Man darf nur vermeiden, einzuathmen, und die Wirkung ist null; auch wird ein kleiner Ruck des Fingers der Verdampfung eine andere Richtung geben. Und lagen vielleicht aufserdem noch die andern Finger an der Seite der Nase, so war es sehr leicht, durch einen verstärkten, dem beobachtenden Auge nicht sichtbaren Druck den Nasen-Kanal ganz zu schliefsen. — Warum beobachten die Ärzte nicht die Pupille, ihre Zusammenziehung gegen das Licht, ihre Erweiterung im Dunkeln; beides ist von dem Willen unabhängig. Wäre die Sensibilität aufgehoben gewesen, wie man glauben machen will, so würde man auch die Pupille bei jeder Veränderung des Lichts unverändert gefunden haben. Andere Versuche sind nicht gemacht; man hat nicht den Schmerz versucht, vielleicht durch einen Tropfen geschmolzenes Siegellack auf die Brust, durch einen tiefen Stich mit einer Nadel, nicht die Überraschung durch unerwartete Eindrücke aufs Gehör, den Geruch, den Geschmack. Genug, die Ärzte haben ihren Auftrag nur unvollkommen erfüllt, sie haben in ihrer Erklärung nur ihre Ansicht ausgesprochen, die aber aus den Thatsachen, die sie anführen, keineswegs folgt.

Den bisherigen Erläuterungen gemäfs unterliegen folgende Sätze keinem Widerspruche.

1. War die Krankheit in allen ihren Erscheinungen eine wirkliche, so konnte sie eben so gut von physischen Ursachen hervorgebracht und unterhalten seyn, als von den vorhergegangenen physischen Einwirkungen, der sie von dem Ankläger allein zugeschrieben werden.

2. Die ganze Symptomen-Reihe vom 24. Sept. 1834 bis zum Jul. 1835 konnte ganz oder theilweise durch eigne Willenskraft künstlich entwickelt seyn. Für diese Ansicht sprechen mehrere nicht unwichtige Verdachsgründe; wie die Unbestimmtheit der Krankheits-Formen; die beispiellos regelmäfsige Wiederkehr in einem engen Zirkel von 24 Stunden unter denselben Erscheinungen, die Gleichmäfsigkeit der Bewegung in allen Muskeln, besonders des Gesichtes, und endlich der vollkommen gesunde Zustand in den wenigen freien Stunden eines Tages. Sie tritt mit Sicherheit vor die Schranken des Gerichts, ist entschieden, nicht ängstlich in ihren Antworten, entfernt sich, ohne durch die, die Tiefe jedes Gemüths aufregende Verhandlung angegriffen und erschöpft zu seyn, die Bekannten grüfsend, aus dem Saale. Und nun erinnert man sich, was dies Mädchen seit 9 Monaten will gelitten haben. Die kräftigste Gesundheit hätte müssen erschüttert werden, wie viel mehr die eines 16jährigen in der Entwickelung begriffenen Mädchens, von dem der Dr. Recamier sagt, sie sey vor dem 24. Sept. sehr reizbar gewesen (fort impressionable).

3. Der Krankheits-Zustand konnte auch ein Gemisch von Symptomen seyn, die durch physische Unordnungen im Körper hervorgebracht waren, und von solchen, die durch den Willen theils gesteigert, theils neu hinzugefügt wurden. Dieser Gedanke gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Versicherung Mariens, sie habe viel durch Andrang des Blutes zum Kopfe zu leiden gehabt, durch die hohe Röthe ihres Gesichts am 28. Sept. auf dem Balle, durch ihre frühe Entfernung von demselben, und hauptsächlich durch das öftere Anlegen einer grofsen Zahl von Blutigeln in der Nähe der Geburtstheile, oder an diese selbst. Das letzte Hülfsmittel konnte nicht wohl in einer andern Absicht angewandt seyn, als die über die gewöhnliche Zeit ausgebliebene Regel wieder herzustellen. Wäre die Annahme, die Krankheit sey ein Gemisch von wahren und falschen Symptomen die richtige, so würde die Schwierigkeit fast unüber-

windlich gewesen seyn, zu bestimmen: was Wahrheit, was Verstellung war.

III. Die Jugend, die sorgfältige Erziehung, die Unbekanntschaft mit den verführerischen Genüssen der grofsen Welt, die Liebe der Eltern, die Anhänglichkeit der Tochter, die fortdauernde Aufsicht unter einer tadellosen Gouvernante, alles mufs sich vereinigen, meint Odillon Barrot, um in jedem die Überzeugung hervorzurufen, Marie war nicht fähig, einen Plan zu entwerfen und zu Ende zu führen, der mit dem Verderben eines unschuldigen Mannes endigen mufste, endigte. Allerdings ist dies schwer zu fassen. Allein, ist die Wahrheit gegeben, kann von der Möglichkeit nicht mehr die Rede seyn. Und sind denn ähnliche Beispiele so unerhört? Keinesweges: Freilich haben sie nicht immer einen so tragischen Ausgang. Man könnte sagen, sie würden nicht einmal selten seyn, wenn es meistens nicht vermieden würde, dafs Handlungen, die ein nachtheiliges Licht auf ein Mitglied einer ansehnlichen Familie werfen, zur überzeugenden Kenntnifs des Publicums kommen. Durchlaufe ich die lange Reihe der Jahre meines öffentlichen Lebens als Arzt, so treten nicht wenig Begebenheiten vor mein Gedächtnifs, wo junge Mädchen Handlungen begingen, deren lange Zeit hindurch Niemand sie für fähig hielt, und wo die Möglichkeit erst zugegeben wurde, wie die Wahrheit deutlich vorlag. In wenigen, doch denen, die in der Nähe der Ereignisse lebten und leben, kenntlichen Zügen mögen hier einige Beispiele aus der eignen Erfahrung folgen. Im Anfange meiner praktischen Laufbahn, es mögen 40 Jahre seyn, war ich Familien-Arzt eines General-Lieutenants der Cavallerie. Er bewohnte ein kleines Gut, zwei Stunden entfernt von dem Städtchen, wo sein Regiment stationirt war. Wenn sein Beruf ihn zum Regiment rief, so ritt er hinüber. Eine etwa 16jährige aufserordentlich schöne Tochter wünschte sehr, der Vater möge den Aufenthalt auf dem Gute mit dem in der Stadt vertauschen. Warum eigentlich, ist nie recht klar geworden; mir schien es immer wahr-

scheinlich, dafs sie wünschte, in der Nähe der Officiere zu leben, und mehr an den Vergnügungen der Stadt Theil zu nehmen. Um diesen Zweck zu erreichen, wählte sie ein höchst verbrecherisches Mittel. Sie legte heimlich Feuer in die Gebäude des Gutes. Ein Nebengebäude brannte nieder; es wurde wieder aufgebauet. Der Zweck war nicht erreicht. Das Verbrechen wurde wiederholt; nach mehren verunglückten Versuchen gelang es ihr wieder ein Gebäude in Asche zu legen. Diese Versuche wiederholte sie wohl bis zu 30 Malen. Man fand öfter die Spuren des angelegten Feuers; es war nur aus Zufall nicht zum Ausbruch gekommen. Viele Menschen kamen in Verdacht und Untersuchung. Jahre vergingen; Niemand konnte auf den Gedanken kommen, die junge, schöne, unschuldige Tochter des Generals selbst sey die Verbrecherin. Endlich wurde sie auf der That ertappt, und büfste ihr Verbrechen durch lebenslängliche Einsperrung im Zuchthause. In einer grofsen Stadt unseres Landes fand ein junges, ausgezeichnet schönes Mädchen aus einer ansehnlichen Familie ein Vergnügen darin, durch anonyme Briefe Unfrieden unter Liebenden und jungen Eheleuten zu stiften, andere Frauenzimmer bitter zu kränken, zu verläumden, die sich durch Talente auszeichneten, auf die sie selbst Anspruch machte. Sie setzte diese Mystificationen viele Jahre lang fort. Kein Verdacht fiel auf sie, wohl aber auf viele andere. Endlich kam man auf die Spur. Sie wurde überführt, zum Geständnifs gebracht. Sie hatte die letzte Zeit einen jüngern Bruder zum Träger und Verbreiter der Briefe gebraucht. Eine lang dauernde Einsperrung in einem öffentlichen Gefängnisse wurde die Strafe ihres Vergehens. In dem Hause eines Ober-Officiers wurden häufig anonyme Briefe gefunden, die sich auf geheime Verhältnisse der Familie bezogen. Eine Belohnung wurde für die Entdeckung des Thäters öffentlich ausgelobt. Niemand konnte sie gewinnen. Ein bis dahin für höchst unbescholten gehaltenes Frauenzimmer der Familie war die Thäterin. Es wurde nicht weiter davon gesprochen. Noch jetzt schwebt eine ähnliche

Geschichte unter meinen Augen in der Untersuchung, anonyme Briefe oft in den gemeinsten, unanständigsten Ausdrücken, oft in zarten und anständigen, werden auf vielerlei Art verbreitet. Einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft die Achtung zu entziehen, andern das Vertrauen der Obern und Vorgesetzten zu rauben, ist sichtbarer Zweck der Briefe. Alle Anzeigen weisen auf ein junges, höchst gebildetes Frauenzimmer hin, die bis auf diesen Verdacht im besten Rufe stand. Ein junges Mädchen aus einer sehr ansehnlichen Familie führte heimlich einen verbotenen Umgang mit einem Lehrer, und wahrscheinlich auch mit andern Herren. Sie versprach sich mit einem jungen Manne von Stande. Die Eltern desselben nahmen sie zu sich ins Haus. Sie war schon schwanger. Sie gab nicht den Lehrer, sondern einen Mann höchsten Standes an. Dieser leugnete, sie beschwor ihre Aussage. Er mufste sie heirathen. Nach der Trauung reisete er fort, und hat seine Frau nie wieder gesehen. Wer lange in der Welt sich umgesehen hat, besonders beschäftigte Ärzte, werden dies Register leicht vermehren können; und wahrlich auch in Frankreich wird es nicht an ähnlichen Beispielen fehlen.

4. Marie versichert, in der Nacht, von Roncière nicht blos heftige Schläge auf Brust, Arme und Schenkel erhalten zu haben, er habe sie auch in die Handwurzel gebissen, über die Arme gekratzt, und endlich mit einem spitzigen Instrumente in die Nähe der Geburtstheile gestochen. Am andern Tage sind die Spuren noch sichtbar, blaue Flecke, Eindrücke der Zähne, die getrennte Oberhaut am Arme, und einige Monate nachher eine Narbe am obern Theil des Schenkels. Unmöglich, sagt die Anklage, kann man annehmen, Marie habe sich selbst so thätlich gemifshandelt. — Man darf wohl fragen: warum nicht? Wollte sie in den Ihrigen die Überzeugung hervorbringen, der Angriff habe ihrer Ehre, wohl gar ihrem Leben gegolten, so mufste sie ihre Erzählung durch Handlungen unterstützen, die dieser entsprachen. Und mehr that sie sich auch nicht zu

leide. Sie schlug sich einige Mal mit einem harten Körper auf die Brust und Arme. Es bedarf keines sehr schmerzhaften Schlages, um eine Sugillation hervorzubringen. Vorsichtig schonte sie das Gesicht; ein rachsüchtiger, wüthender Mensch würde diese Vorsicht nicht gehabt haben. Die blauen Flecken auf den Lenden hat Niemand gesehen, auch nicht die Wunden von den, wie sie sagt, schrecklichen Stichen. Auf den Bifs im Handgelenk schlofs man aus den Eindrücken, die man am andern Tage von den Zähnen sah. Die Haut war nicht durchbissen, keine Spur von Blut. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, sie habe diesen Bifs erst gemacht, oder erneuert am andern Morgen, wie die Allen herunter ging, um die Eltern zu rufen. Die Elasticität der Haut stellt Eindrücke, die das Gewebe nicht trennen, in sehr kurzer Zeit wieder her; auf keinen Fall konnten sie dem später hergeholten Hausarzt noch sichtbar seyn, wenn sie schon um 2 Uhr in der Nacht gemacht wären. Die Wunden von den Stichen verhinderten keine Art von Bewegung, nicht Gehen, nicht Sitzen, sie fuhr an demselbigen Nachmittage aus, nicht Tanzen. Sie wurden von ihr 14 Tage lang verheimlicht, besonders bluten konnten sie also nicht; die Narbe, die man von einer noch fand bei der Untersuchung nach 4 Monaten, ist so unbedeutend, dafs man an der Wahrheit der Versicherung zweifeln mufs, sie habe schreckliche Schmerzen daran gelitten (douleurs épouvantables). Wollte sie Zwecke erreichen, die ihr wichtig waren, so konnten so unbedeutende Schmerzen nicht in Betracht kommen. Wahrlich, man erlebt andere Selbstpeinigungen! Der Beispiele aus eigner Erfahrung bedarf es nicht. Die Annalen der Arzneikunde liefern reichlich Belege. Der Professor Herholdt in Kopenhagen behandelte ein höchst gebildetes, selbst auffallend unterrichtetes junges Mädchen wohlhabender Eltern, das viele Jahre lang auf die listigste und consequenteste Art ihn und viele andere Ärzte und Beobachter täuschte. Sie peinigte sich selbst auf die schauderhafteste Art. Sie stach sich viele 100

Nadeln an verschiedenen Stellen des Körpers ins Fleisch, und wenn später Entzündung und Eiterung entstand, liefs sie dieselben herausschneiden; sie hielt den Urin zurück, und liefs ihn alle Morgen durch den Katheder entfernen, sie bliefs sich selbst die Urinblase mit Wind auf, und liefs ihn, wenn der Katheder angelegt wurde, entströmen; sie blieb ein und ein halbes Jahr stumm, und noch länger lahm, entzog sich die Nahrung, ahmte Krämpfe, Ohnmachten täuschend nach u. s. w. Noch ehe ihre Betrügereien entdeckt wurden, hatten viele berühmte Ärzte und Reisende sie gesehen, und von dem tiefsten Mitleiden ergriffen, verlassen. Durch Journale und Zeitungen wurde die Geschichte dieser unglücklichen Kranken in der gebildeten Welt verbreitet. Niemand zweifelte an der Wahrheit. 1826 wurde erst der Betrug entdeckt. Sucht, der Gegenstand der Bewunderung, des Staunens der Menschen zu seyn, Vergnügen, die gelehrtesten, berühmtesten, scharfsinnigsten Männer zu mysticiren, waren die einzigen Bewegungsgründe dieser verschmitzten Betrügerin. Die in psychologischer Hinsicht so höchst interessanten Berichte findet man in zwei kleinen Schriften des Professors Herholdt. Observatio de affectibus morbosis virginis Havniensis. Havniae 1822 8. und Auszüge aus den über die Krankheiten der Rachel Herz, während der Jahre 1807—1826 geführten Tagebüchern. Kopenhagen 1826. 8. — In Lüneburg verabredeten Mutter und Tochter einen Plan, um das Mitleiden ihrer Mitbürger thätiger auf sich zu lenken, den sie mit einer schauderhaften Consequenz zu Ende führten. Die Tochter klagte über unerträgliche Schmerzen in einer Brust, jammerte, schrie, suchte bei allen Ärzten Hülfe, unterzog sich allen Vorschriften. Vergeblich; der Schmerz liefs nicht nach. Man vermuthete einen verborgenen Krebs. Sie entschlofs sich willig zur Abnahme der Brust. Man fand diese gesund. Nach einigen Jahren, wie das Mitleiden sich verlor, spielte sie noch einmal dieselbe Rolle. Auch die andere Brust wurde abgenommen, die gleichfalls gesund war. Wie auch

die hierauf gegründete Quelle versiegte, klagte sie über Schmerzen in der Hand. Sie wollte sich auch die abnehmen lassen. Allein man hatte Verdacht eines Betruges geschöpft. Sie wurde in ein Hospital geschickt, hier überführt, und endigte nun in einem Zuchthause. Lentin erzählt dies nach eigner Erfahrung (Beiträge zur ausübenden Arzeneiwissenschaft. Hannov. 1797 I. pag. 411). — Einem noch jungen Mädchen wurden während 10 Monaten nach und nach 104 Steine mittelst der Zange nach vorhergegangener Operation des Blasenschnitts und Erweiterung des Blasenhalses, und fast jedesmal unter heftigen Schmerzen und Blutungen aus der Blase gezogen. Arzt und Wundarzt hatten sich täuschen lassen. Das Mädchen hatte die Steine im Bette oft unter Blutungen und bedeutenden Schmerzen in die Blase geschoben. Früher hatte sie an Erbrechen, Convulsionen, und mancherlei andern Zufällen gelitten. Auch diese waren künstlich hervorgebracht gewesen (Kopp Jahrbücher der Staats-Arzeneiwissenschaft 1823 VIII. p. 382). Nach solchen Beispielen, die sich leicht vermehren lassen, wem kann es noch unglaublich scheinen, wenn ein junges Mädchen zur Erreichung bestimmter Zwecke sich Schmerzen selbst verursacht, wie sie nach den unbedeutenden Verwundungen Mariens entstehen mufsten. (Conf. Henry Marschall in Edinburg. med. u. Surg. I. Oct. 1826. Übersetzt in Horns Archiv 1827. I. p. 1—62.).

5. Welche Bewegungsgründe hätten wohl Marien bestimmen können, eine Handlung zu erdenken, und einen Unschuldigen als Urheber anzugeben, die, wenn sie nicht dessen Leben in Gefahr brachte, doch sehr seine bürgerliche Existenz? Welch einen Grad von Bosheit setzt dies voraus? Wie kann man es sich erlauben, dies von einem 16jährigen wohlerzogenen Mädchen einer reichen und angesehenen Familie anzunehmen? Allerdings sträubt sich dies Gefühl dagegen, und nur der berechnende Verstand kann es zum Schweigen bringen. Nur der letztere darf den Mann zum Urtheil bestimmen, das erstere wird immer auf Abwege führen,

wenn es nicht mit dem Verstande Hand in Hand geht. Einer mufste die Beschuldigung auf sich nehmen, entweder Roncière oder Marie. Eine entscheidende Masse von Unmöglichkeiten streitet gegen die Voraussetzung, Roncière sey der Schuldige, keine gegen die Schuld Mariens. Nur sieht man nicht wohl ein, was Marien zu einer Mystification bestimmt haben konnte, die wahrscheinlich gegen ihre Absicht, mit dem Verderben von Roncière, endigte. Die bekannt gewordenen Umstände geben nur zu schwachen Vermuthungen Anlafs. Allein es ist nicht einmal möglich, eine Hypothese auszudenken, die auf Roncière pafste, und der nicht die Thatsachen schnurstracks widersprächen. Vielleicht Liebe zu Marie? Man übersehe die Briefe, erinnere sich der Nebenumstände, Alles widerstrebt. Rache? Die ernsthaftesten Drohungen gingen der Beleidigung vorher. Verläumdung? Alle anonymen Briefe verbreiten sich nicht über den Kreis der Morellschen Familie und den Capitain d'Estouilly hinaus. Was denn? Vergeblich strengt man sich an, eine nur wahrscheinliche Vermuthung aufzufinden. Wahnsinn? Dieser würde freilich Alles am natürlichsten erklären, allein jedes Wort, das Roncière spricht, entfernt diese Voraussetzung. Und dann, liegt eine Mystification wie die vorliegende, nicht aufser dem Charakter des Mannes? Wo und wann ist je ein Fall vorgekommen, dafs ein Mann mit solcher Consequenz eine so kindische, so lächerliche Mystification durchführte, ohne Zweck, ohne Nutzen, ohne Aussicht des Gelingens. Nicht so ist es mit dem weiblichen Geschlecht. Erziehung, bürgerliche Stellung legt ihnen die Verbindlichkeit auf, im Stillen, im Geheimen ihre Pläne zu bilden, und meistens auch auszuführen. Die Zahl der Beispiele ist grofs, jeder findet gewifs in der eignen Erfahrung Belege. Auch Marie mufs hinzugerechnet werden. Versuchen wir es nun, einige Hypothesen aufzustellen, die wenigstens die Eigenschaft haben werden, Zusammenhang in das Gewirre zu bringen.

1. Marie hatte sich in Paris mit einem Manne ein-

gelassen. Wie sie nach Saumur kam, blieb ihre Regel aus. Sie fürchtete schwanger zu seyn. Vielleicht der Stand des Mannes, vielleicht Furcht vor den Eltern, vielleicht Liebe, besonders für den Vater, der in ihr nur den Engel der reinsten Unschuld sah, machte es ihr unmöglich, den Mann zu nennen. Sie macht Bekanntschaft mit dem Capitain d'Estouilly, den die Eltern auszeichneten. Ihre Neigung wandte sich diesem zu. Ihre Lage war schrecklich, wie ihr entgehen? Tod oder Schande war nur zu wählen. Sie ergriff ein Auskunftsmittel, was Hülfe versprach. Sie erdachte eine Fabel, um, wenn die Schwangerschaft sich bestätigte, sagen zu können, ich bin unschuldig, mein Herz ist rein, was ich leide, leide ich nur aus Liebe zu Estouilly. Man wird dies eine harte, völlig willkürliche Beschuldigung nennen. — Nein! Es würde dies wahrlich nicht das erste Mädchen aus einer vornehmen Familie seyn, die, durch das erste so mächtige Erwachen der Sinnlichkeit verleitet, sich in einem unbewachten Augenblicke einem Manne hingab. Ich erlebte mehre solcher Fälle, und wer nicht? Noch vor kurzem mufste ein junges Fräulein eingestehen, sie sey schwanger. In der ersten Angst gab sie einen jungen Mann ihres Standes an. Der Vater desselben, in dem Glauben, sie rede wahr, nahm sich ihrer an. Wie er den Sohn gesprochen hatte, mufste sie eingestehen, sie habe die Lüge erdacht, um nur erst ein Unterkommen und Beistand zu haben. Der Vater des Kindes war der Kutscher. Auch bei Marien ist die Beschuldigung nicht ganz willkürlich. Ihre Regel mufste ausgeblieben seyn, wozu sonst setzte sie sich heimlich unter der Bettdecke 5 bis 6 mal Blutigel, und das letzte mal 16 Stück. Niemand war gegenwärtig, wie Mifs Allen, und die durfte sie nicht ansehen, nicht einmal sehen, wohin sie gesetzt wurden; sie reichte nur die nothwendige Nebenhülfe. Dies geschah bald nach dem 23. Sept. Zwanzig Tage lang hat Niemand ihr eine Handreichung geleistet, wie die Allen. Nun ist es ein allgemein verbreiteter Glaube unter den Laien, der sich

auf die Verordnungen der Ärzte stützt, dafs Aderlassen an den Füfsen und Saugen der Blutigel an den Geburtstheilen am wirksamsten sind, nicht blofs die unterdrückte Regel wieder herzustellen, sondern auch das Fortschreiten einer Schwangerschaft zu hindern, und den Abgang der Frucht zu befördern. Dafs dieser Glaube auch in Frankreich gleiche Verbreitung hat, wie in anderen Ländern, mag durch einige Citate nachgewiesen werden. Marc (Diction. d. scien. med. II. p. 491.) rechnet unter die Zeichen eines gemachten Versuches, die Frucht abzutreiben, „si elle se fait saigner souvent et secrètement par plusieurs chirurgiens sans les prevenir qu'elle l'avait déjà été beaucoup de fois.“ Er giebt sogar den Rath (p. 503.): „La police defendra les saignées frequentes; une ancienne ordonance de police les interdit non seulement chez les filles enceintes, mais encore chez les femmes, dont les maris sont absents depuis long temps.“ Barbier (ebendas. XI. p. 548.) rechnet unter die Mittel, die zurückgebliebene Regel wieder hervorzurufen: „Les saignées générales et locales; une saignée du pied montre souvent une efficacité singulière; une application des sangsues à la vulve devient tous les jours un moyen unique.“ — So versuchte Marie das erste und wichtigste Mittel zu dem Zweck. Ob es half, wissen wir nicht. Die Ärzte haben unbegreiflicher Weise kein Wort über die Menstruation ihrer Kranken gesagt. Entweder hatte Marie sich nur vergeblich gefürchtet, oder die Frucht war nach den angewandten Mitteln fortgegangen, genug, der Erfolg hat bewiesen, dafs sie nicht schwanger war, oder blieb. Und die Andeutungen Samuels, Marie habe über Übelkeit geklagt, habe einmal vom Tische aufstehen müssen, und man habe hingeschickt, den Arzt zu holen, haben keine Bestätigung gefunden; und eben so wenig der Verdacht, den Roncière in einem Briefe an den Capitain Pacquemin äufsert.

Sah sich Marie nun unter den Männern ihrer Bekanntschaft um, wen sie wohl zu dem Urheber ihres Projectes machen könne, so mufste ihr Roncière am pas-

sendsten scheinen. Er war als ein leichtsinniger Mann bekannt, hatte sich früher eine Maitresse gehalten, war mehrmals gestraft, stack tief in Schulden, hatte nicht die Liebe, nicht einmal die Achtung derer, die in ihrer Familie Zutritt hatten. Sie leitete nun die Sache dadurch ein, dafs sie durch einen anonymen Brief die Aufmerksamkeit auf Jemanden lenkte, der sterblich in die Mutter verliebt sey und aus Verzweiflung, dafs seine Bewerbungen zurück gewiesen waren, sich ins Wasser gestürzt habe. Sie bezeichnete darauf den Mann näher durch eine Grobheit, die Roncière ihr in dem Hause ihres Vaters beim Aufstehen vom Tisch sollte gesagt haben. In den ersten anonymen Briefen, die sie mit Roncières Unterschrift verbreitete, suchte sie den Glauben zu erwecken, Roncière spräche schlecht von ihr, weil er glaube, sie stehe sich nicht gut mit der Mutter. Dann liefs sie ihn sagen, er liebe sie selbst, sey aber eifersüchtig auf Estouilly, der von ihr begünstigt werde, und dem er den gröfsten Hafs weihe. Eine Menge Drohungen gegen sich selbst schreibt sie nieder, und verbreitet sie so, dafs sie durchaus zur Kenntnifs aller Mitglieder ihrer Familie und der Hausfreunde kommen mufsten. Die Überzeugung befestigte sich nach und nach in diesen allen, Roncière sey der Schreiber, ein Domestik des Hauses der Verbreiter der Briefe. Wie der Vater Roncière aus dem Hause auf eine höchst beleidigende Art gewiesen hatte, glaubte sie die Sache hinreichend vorbereitet, um die eigentliche Mine springen zu lassen. Sie bereitete Alles vor, schrieb den Brief (№ 8.), den Roncière die Nacht auf die Comode gelegt haben sollte, einen anderen, den der General am anderen Tage erhielt (№ 12.); das mit höchst unverschämten Beleidigungen angefüllte Billet (№ 9.) an Estouilly, das nothwendig eine Herausforderung zur Folge haben mufste. Alles gelang nach Wunsch. Roncière verliefs Saumur.

Doch blieb noch der zweite Theil ihres Zweckes unerfüllt. Die Eltern sollten ihren Wunsch erfüllen,

oder beschleunigen, sie mit Estouilly zu verbinden. Wie es nun auch mit ihr ausfallen mögte, sie erschien in den Augen eines Jeden, auch des Geliebten, unschuldig. Allein die Eltern verheimlichten das nächtliche Abentheuer. Die Drohungen wurden daher fortgesetzt, und wie Alles ohne Wirkung blieb, entschied endlich das Billet vom 21. Oct. (№ 16.) und die darauf folgenden heftigen Krämpfe. Die Eltern schlugen nicht den Weg ein, den sie wünschte, eine Verbindung zwischen ihr und Estouilly sofort einzuleiten. Dann würde das Drama sich wie gewöhnlich mit einer Heirath geschlossen haben. Der Vater kam klagend gegen Roncière bei den Gerichten ein. Nun kam die Sache auf eine Spitze, die neue Verlegenheiten für sie herbeiführte. Sie mufste Alles aufbieten, den Verdacht von sich abzuwälzen und auf Roncière zu befestigen. So erklärt sich ihr Krankseyn, wahres und unwahres, und die Schritte, die sie that, wie Roncière schon im Gefängnifs safs, endlich ihr keckes Betragen vor der Assise.

Der Inhalt der anonymen Briefe ist sehr gut zur Beförderung aller dieser Zwecke berechnet.

1) Die Briefe vor dem 21. October enthalten mehr oder weniger deutlich Anspielungen, dafs in der Nacht vom 23. September, das Betragen von Roncière eine Schwangerschaft zur Folge haben könne. Bestimmte Aussagen finden sich in den Briefen № 12. 13. und 14. Nach dem 21. October ist hiervon keine Rede weiter. Sie war nun überzeugt, dafs ihre Furcht, schwanger zu seyn, ungegründet gewesen war. Im Briefe № 17. werden ganz andere Handlungen angegeben, und die frühere Behauptung ein Irrthum genannt. Im 19. Briefe läfst sie Roncière sagen, er habe des Geräusches an der Thür wegen, früher fliehen müssen, ehe er seinen Zweck habe erreichen können. Auch in dem Verhöre antwortet sie dem Präsidenten auf die Frage, ob Roncière sich auf oder neben sie gelegt habe: „il n'a pu le faire.“

2) Der Rath für die Eltern wird mehrere Male in den Briefen wiederholt, die Tochter so schnell wie mög-

lich zu verheirathen. Das sey das einzige Mittel, die öffentliche Schande abzuwenden. Daſs dies nicht mit Roncière geschehen konnte, war leicht einzusehen. Die Eltern konnten nicht daran denken, sie selbst noch weniger. Auf wen anders konnte nun wohl die Wahl fallen, als auf Estouilly, den die Eltern schätzten, den sie liebten, und der ihre Hand auch nicht ausschlagen würde, so lange er das Ereigniſs der Nacht nicht wuſste, und vielleicht auch selbst dann nicht, da sie ja unschuldig war. (Brief 7. 13. 15. 19.)

3) Sie giebt sich in den Briefen Mühe, sich selbst als unschuldig, völlig rein darzustellen. In dem 6ten Briefe wird sie genannt „la personne la plus innocente du monde—innocente créature;“ im 7ten: „Elle est innocente et pure, c'est la seule chose que je ne puisse lui ôter“; im 8ten: „C'est qu'il y a de plus pur au monde.“ Aber von ihrem Verstande, von ihrer körperlichen Bildung erlaubt sie sich mit Verachtung zu sprechen. Ihr Freund Estouilly, für den dies wohl hauptsächlich, oder allein berechnet war, konnte sich durch den Augenschein überzeugen, daſs es Verläumdung sey, wenn gesagt wurde im 3ten Briefe: „de plus commun, elle a le front ridé, et dix ans de plus que sa mère, elle est si effroyablement laide, qu'elle ne doit pas compter à coup sur, sur un mari;“ und in dem 4ten Briefe: „Elle est tout ce qu'il y a de plus laid, de plus bête, de plus désagréable.“ Sie war in der That groſs, schön gebauet, und überhaupt von auszeichnender Schönheit, wenigstens bemerkt dies der Observateur des tribunaux.

4) Jede Gelegenheit ist benutzt, um Estouilly glauben zu machen, sie liebe ihn, und Alles was sie leide, leide sie nur dieser Liebe wegen. Fast alle Briefe enthalten dahin zielende Äuſserungen. Wie der 4te, der 5te ganz, der 7te: „Cette jeune fille vous adore,“ der 13te, 14te, 16te. Und endlich ist der 19te allein in der Idee geschrieben, Estouilly, der nicht mehr in ihrer Nähe lebte, von Neuem auf ihre Liebe aufmerksam zu machen. Sich denken, Roncière könne diesen Brief geschrieben

haben, würde diesen zu einen völlig wahnsinnigen Menschen machen, und er müfste, statt jetzt unschuldig in einem Gefängnisse zu sitzen, in ein Irrenhaus eingesperrt seyn.

5) Die Briefe enthalten eine Menge Umstände, die wahr waren, die aber Niemand wissen konnte, wie sie selbst oder ein anderes Mitglied der Familie. Wohl kaum die Allen. Die Namen der Freundinnen, die sie in Neuchatel und Ancy hatte. (№ 1.) Die Kenntnifs des Vaters von den Briefen; die Orte, wo sich die Briefe finden würden. (№ 2.) Die Mittheilungen von Estouilly an die Mutter, die Vorwürfe der Mutter an die Tochter. (№ 4.) Die heimlich angesetzten Blutigel, die angewandten Fufsbäder. (№ 14.) Das Schreiben an den Polizei-Präfecten Gisquet in Paris, was die Bitte enthielt, Roncière beobachten zu lassen. (№ 17.) Die Unterredung der Eltern über ein Heiraths-Project. (№ 15.) Die Bekanntschaft der Mutter mit einer Chanoinesse in der Ecke der Strafse Saint-Dominique in Paris. (№ 20.) Die Schenkung einer Zeichnung von Estouilly. (№ 18.)

6) Von dem General wird in den schmeichelhaftesten Ausdrücken geredet; „vous et votre famille ètes aimés et considerés.“ (№ 6.) Die Einwohner von Saumur hatten eine grofse Anhänglichkeit für ihn. (№ 12.)

So gelang der in der Angst angelegte, mit Scharfsinn verfolgte, und endlich unter unvermeidlicher Nothwendigkeit zu Ende geführte Plan vollkommen. Roncière wurde schuldig erklärt und verurtheilt; und ihre Verbindung mit Estouilly wurde bewilligt, und ist jetzt höchst wahrscheinlich vollzogen. Hierfür ist die Hamburger Zeitung der Gewährsmann. (1835. 29. Juli № 177.) Schreiben aus Paris vom 24. Juli 1835: „Dem „Vernehmen nach ist das, durch den scandalösen Process „bekannte Fräulein von Morell in diesen Tagen, mit „Herrn von Estouilly, dessen Namen ebenfalls in den „Acten figurirt, verlobt worden, doch soll die Vermäh„lung nicht eher Statt finden, als bis La Roncières Cas„sations-Gesuch verworfen worden. Es wird nicht ge-

„sagt, ob die junge Dame sich noch in ihrem katelepti-
„schen Zustande befindet.“

2te Hypothese. Die bei jungen, noch in der Entwikkelung begriffenen Mädchen, oder bei reizbaren, sogenannten hysterischen Frauenzimmern so oft beobachtete Sucht, Aufsehen zu machen, eine Rolle zu spielen, Gegenstand der Neugierde, der Bewunderung zu werden, sich in ein undurchdringliches Geheimnifs zu hüllen, und so die Menschen zu mystificiren, ergriff auch das jugendliche Gemüth Marie von Morell. Sie fing damit an in Paris, den Vater, ihre Bonne, ihre Lehrer durch anonyme Briefe zu mystificiren, wie sie noch nicht 15 Jahr alt war. In Saumur setzte sie es fort. Anfangs ohne sich selbst als die Heldin aufzustellen. Die Mutter, die noch Anspriiche darauf machen konnte zu gefallen, und machte, erhielt den ersten anonymen Brief, der diese Gefallsucht lächerlich machte. Nun zog sie ein Verhältnifs, zu dem sie mit einem Capitain d'Estouilly stand, in den Kreis. Ein leichtsinniger Lieutenant wurde als Nebenbuhler angestellt. Der Roman erhielt eine tragische Verwickelung. Die beiden Nebenbuhler wurden zusammengehetzt, sie selbst von dem einen überfallen, gemifshandelt, in ihrer jungfräulichen Ehre bedrohet. Sie selbst litt nur ihrer Liebe wegen u. s. w. Man sage nicht, wie kann dies möglich seyn. Man denke an die Herz in Kopenhagen, die Jahre lang fast unglaubliches erduldete, um von sich reden zu machen. Dafs der Vater den einen ihrer Helden vor Gericht stellte, lag nicht in ihrem Plane. Aus einer Mystification wurde nun eine Criminal-Untersuchung, und Marie so gezwungen, Alles anzuwenden, um der Nothwendigkeit als Lügnerin sich selbst zu erklären, zu entgehen. So mufste sie, um sich selbst zu retten, den Unschuldigen zu Grunde gehen lassen. Man mag dieser Erklärung die Möglichkeit nicht versagen, allein wohl vielleicht die Wahrscheinlichkeit.

6) Endlich. Marie mufste einen Gehülfen gehabt haben, der die Briefe in den Post-Kasten warf. Ist es wahr, dafs sie nie allein ausging, so kann diesem kaum

widersprochen werden. Wer war dies? ich weiſs es nicht. Marie wird es wissen. Hier genügt die Antwort, die Samuel vor dem Gerichte gab: er wolle seinen Verdacht nicht aussprechen, aus Furcht sich zu irren, wie man sich in ihm geirret habe.

Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daſs einer von den beiden, Roncière oder Marie, schuldig seyn muſste. Unwiderleglich ist nachgewiesen, daſs weder Roncière noch ein anderer die That, wie Marie sie erzählt, ausgeführt haben kann, weil in der Handlung selbst eine Menge physischer Unmöglichkeiten liegen. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, die Handlung ist nicht wirklich geschehen, Marie hat sie erdacht. Das ist nicht bloſs meine innigste Überzeugung, sondern auch die Entscheidung aller Befähigten, die auf meinen Wunsch sich der Mühe unterzogen haben, die Verhandlungen mit Aufmerksamkeit zu lesen, und die Thatsachen vergleichend zu würdigen. Und gewiſs wird auch diese Überzeugung auf jeden, des Nachdenkens Fähigen übergehen, wenn er seine Aufmerksamkeit gleich mir auf dies Gutachten richtet.

Und doch konnten von 12, ohnstreitig unpartheiischen Männern, wenigstens 8 das „Schuldig" über einen Unschuldigen aussprechen. Diese unbegreifliche Entscheidung ist aus zwei Umständen hauptsächlich erklärlich.

1) Aus der Nicht-Benutzung eines sehr wesentlichen Theiles der Vertheidigung des Angeklagten. Die Rede, die einer der gröſsten Redner Frankreichs, Herr Chaix-d'Est-Ange zu diesem Zweck hielt, hat mit Sonnenklarheit das Unwahrscheinliche vieler Beschuldigungen, das Unglaubliche anderer, und das Unmögliche der meisten entwickelt, sie hat den Verdacht bestimmt auf die Schuld Mariens hingeleitet. Die benutzten Thatsachen und Gründe sind mit einer so kraftvollen Beredsamkeit vorgetragen, daſs selbst der Leser zur Bewunderung fortgerissen wird. Allein das groſse Ansehen, die mächtige Verbindung der Morellschen Familie, die die Klägerin umgab, lastete schwer auf dem Redner. Er be-

klagt sich bei jeder Gelegenheit über die Fesseln, die ihm dies anlegte; er gesteht sogar, er habe einige Augenblicke gezaudert, gegen eine so mächtige Familie aufzutreten. Die vorgefafste Meinung des Publikums, der auſserordentliche und beklagenswerthe Zustand, in dem Marie sich der Versammlung darstellte, habe ihm die gröſste Zurückhaltung aufgelegt, er habe es nicht wagen dürfen, ihr Fragen vorzulegen, während sein Client unter der Last der Anklage, und der Untersuchung fast erdrückt sey. Wahr sagt er: „Qu'une fille puissante et riche paraisse dans cette enceinte, vous la voyez entourée d'égards et de protection. Un mot douteux, un soupçon . . .; Un souffle jeté sur elle, grand Dieu! ce serait une impardonable offense, et les devoirs mêmes, les devoirs sacrés de la defense ne la pourraient excuser. Mais qu'une pauvre fille paraisse sans nom et sans appui, voyez jusqu'où vont les paroles des témoins, les droits de l'accusation.“ So beschränkte sich der Vertheidiger nur auf einen Theil seiner Aufgabe, zu zeigen, Roncière sey unschuldig, und versäumte die nothwendigen Schritte, die zur Auffindung der Schuldigen führen muſsten. Auch nicht eine Frage ist der Klägerin vorgelegt, die sie hätte verwirren können. Nicht der Vertheidiger des Beklagten wagte es, nicht ein Richter, nicht ein Geschworner. Die Fragen des Präsidenten hatten nur allein den Zweck, die Klägerin öffentlich wiederholen zu lassen, was schon Jedermann aus den Anklage-Acten, und den Fragen an Roncière wuſste. Nicht ein Zweifel scheint selbst in dem Präsidenten aufgestiegen zu seyn, Marie könne wohl eine Fabel erzählt haben, wenigstens hat er ihn in seinen Fragen nicht laut werden lassen. Der wesentlichste Theil der Untersuchung, das, was der Engländer croſs examination nennt, ist gänzlich vernachlässigt. Jede Antwort Mariens genügte, jedes Stillschweigen, jede Versicherung, wenn ein Widerspruch in den Aussagen lag, sie könne sich wohl geirrt haben. Alle Fragen suchten nur den Schuldigen in Roncière, keine die Lügnerin in Marien. Die Klägerin war und blieb auch der einzige

Zeuge. Ihr wird unbedingt geglaubt, keiner wagt sie um Erläuterung der in ihrer Erzählung vorkommenden Umstände zu bitten. Wie hatte es z. B. Roncière angefangen, ihr das Nachtkamisol wider ihren Willen auszuziehen? wie hatte er den Strick um ihren Leib befestigt? u. s. w.

2) Aus der Einrichtung der Geschwornen-Gerichte in Frankreich. Die englische Jury ist das Muster für die spätern französichen gewesen. In England ist erforderlich, 1) daſs die Geschwornen jeden Angeklagten so lange für unschuldig halten, bis seine Schuld gesetzmäſsig erwiesen ist; 2) daſs sie das Schuldig nicht eher aussprechen, bis sie durch, über allen Zweifel erhobene Beweise, überzeugt sind; 3) daſs sie vor der Abgabe ihres Ausspruches mit keinen andern Menschen sprechen, und bis dahin in strenger Absonderung bleiben; 4) daſs sie dem Geständniſs des Angeklagten keine Beweiskraft einräumen, (nemo tenetur prodere se ipsum); 5) daſs ihr Ausspruch nur dann Gültigkeit hat, wenn er einstimmig beschlossen ist. — Wie sehr weicht hiervon eine französische Jury ab. Die Geschwornen können nach jeder Sitzung zu ihren Familien zurückkehren, sie dürfen ihre Entscheidung allein auf ihre Überzeugung gründen, sey diese nun aus Beweisen oder aus einem dunklen Gefühle hervorgegangen, sie können mit ⅔ der bejahenden Stimmen, und jetzt, nach einem neuen Gesetze, sogar mit der einfachen Majorität eine gültige Entscheidung abgeben.

Prüfen wir hiernach unsern Fall noch einmal. Die Anklage-Acte wird 14 Tage vor Eröffnung der Assise durch die Zeitungen bekannt gemacht. Die Thatsachen sind darin so zusammengestellt, daſs kein Zweifel dagegen erhoben werden kann, die 16jährige, schöne, reine, unschuldige Tochter, aus einer der reichsten und mächtigsten Familien Frankreichs, ist das schuldlose Opfer eines Mannes geworden, der aller Laster fähig ist. Ein Schrei des Entsetzens durchdringt ganz Frankreich. Am 29. Juni ward die Assise eröffnet. Jeder ist gespannt auf die Verhand-

lungen. Sie sind immer am andern Morgen in den Zeitungen zu lesen. Alle Fragen, alle Zeugen-Aussagen sind in den ersten Tagen nur allein darauf berechnet, Roncière schuldig zu finden. Der kunstvolle Vortrag von Odillon Barrot häuft Beschuldigungen ohne Ende auf den Angeklagten. So steht er da, wie ein Ungeheuer von Schändlichkeit, gegen ihm über ein junges, als höchst rein und unschuldig gepriesenes Mädchen. Was werden, was müssen die Geschwornen in ihren Familien hören? Die Frau ruft, welche Scheufslichkeit; die Tochter, welch ein Ungeheuer, ein so unschuldiges Kind so schändlich zu behandeln! Keine Stimme kann sich zum Vortheil des Angeklagten erheben, man hat noch nichts zu seiner Vertheidigung gehört. Endlich nach 5 Tagen, am 3. Juli erhält der Vertheidiger das Wort. Wie gründlich dieser auch die Thatsachen beleuchtet, wie überzeugend er auch nachweisen mag, sie sind nicht wahr, nicht möglich; welche Kunst, welche Kraft der Beredsamkeit er auch aufwendet, es ist umsonst. Roncière war längst, durch das in jedem erweckte Gefühl des Unwillens, verurtheilt. Man sieht wohl in der meisterhaften Darstellung eine Entschuldigung des Verbrechens, aber keine Widerlegung. Der Geschworne blickt auf die Sitze der klagenden Parthei. Dort sitzt der Vater, tiefen Schmerz im Gesicht, die Mutter in Trauer, mächtige Verwandte umgeben sie. Die Tochter wird unter dem auffallendsten Gepränge der Vorsicht um Mitternacht eingeführt, in einen Krankenstuhl gesetzt. Wie kann ein Zweifel in der Brust des Zuschauers entstehen, als sey die Krankheit, die zum Vorwande dieser Schonung genommen ist, nicht wirklich, und nicht so schrecklich, wie sie geschildert war. Ihr Betragen ist nicht ängstlich, ihre Antworten sind bestimmt. Sie muſs unschuldig seyn; wie ist dies anders möglich. So spricht jeder sein „Schuldig" durch sein Gefühl der Theilnahme und des seiner Freunde und Verwandte geleitet, aus. Er glaubt genug gethan zu haben, um den in seiner Brust aufsteigenden Zweifel niederzudrücken.

wenn er hinzusetzt, das Verbrechen sey unter mildernden Umständen ausgeführt. So wurde ein Mann einer Handlung für schuldig erklärt, die nicht ohne Theilnehmer ausgeführt seyn konnte, die nicht da waren, es wurden Umstände zur Milderung des harten Urtheils vorausgesetzt, die, wenn Roncière schuldig gewesen wäre, durchaus fehlten. Die fehlerhafte Einrichtung einer französischen Jury hat sicher grofsen Antheil an diesem ungerechten Urtheile. Wehe dem Unschuldigen, der vor ihr einer Handlung beschuldigt wird, der die Geschwornen ihn seines Charakters, oder seiner frühern Lebensart wegen, für fähig halten! Die Dauer einer solchen Assise, als die, vor der Roncière verurtheilt wurde, ermattet die Aufmerksamkeit, ermüdet die Geschwornen, sie prüfen nicht weiter mit Aufmerksamkeit die Gründe, die dem Gedächtnifs mit allen Neben-Umständen nicht gegenwärtig bleiben; und die Entscheidung wird ausgesprochen nach dem Eindrucke, der aus dem ersten Gefühle erwuchs. Eine ähnliche Entscheidung einer Jury in Paris aus der neuesten Zeit, mag noch als erläuterndes Beispiel dienen. Deutsche National-Zeitung. Braunschweig 1835. № 237. „Am 30. September 1835 kam in einem Assisen-Gericht in Paris der Fall vor von zwei Dieben, die wegen desselben Diebstahls vor Gericht gestellt waren. Die Geschwornen sprachen den einen frei, und den andern schuldig. Sie bejaheten indessen die dritte Frage: ob der Diebstahl gemeinschaftlich von beiden verübt sey. Sie mufsten über die dritte Frage noch einmal berathen, und verneinten sie nun.“

Das Gefühl des Unwillens über ein ungerechtes Urtheil, das die bürgerliche Existenz eines in einer glänzenden Laufbahn begriffenen jungen Edelmanns vernichtete, gab mir die Feder in die Hand. Meine Stimme wird nicht zu ihm gelangen. Und thäte sie es, was würde es ihm helfen? Die Gründe, worauf die Anklage ruhet, sind mit Unpartheilichkeit und Ruhe geprüft. Sie sind zu leicht befunden vor dem Richter-

stuhle der Vernunft, des gesunden Menschenverstandes und der Wissenschaft.

Möge das Schicksal uns bewahren vor den Geschwornen-Gerichten nach französischen Mustern.
